HOHENZOLLERN-BIBLIOTHEKEN, DIE KÖNIGLICHE HAUSBIBLIOTHEK

Bogdan Krieger

HOHENZOLLERN-BIBLIOTHEKEN

DIE KÖNIGLICHE HAUSBIBLIOTHEK

VON

DR. BOGDAN KRIEGER
BIBLIOTHEKAR DER KÖNIGLICHEN HAUSBIBLIOTHEK (AD INTERIM).

MIT 10 ABBILDUNGEN.



BIELEFELD UND LEIPZIG
VERLAG VON VELHAGEN & KLASING
1902.

La bibliothèque c'est l'homme" gilt als ein Ausspruch Friedrichs des Grossen.[1] Er hat ebenso seine Berechtigung wie das ihm verwandte: „le style c'est l'homme" oder wie das alte Sprichwort „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist". Der Stil, d. h. die Form und der Ausdruck, den jemand seinen Gedanken giebt, lässt das Wie seines Denkens erkennen und gestattet dadurch einen Rückschluss auf die Art des Schreibers. Und Bücher gehören zu unserem Umgang wie Menschen, so lange wir auf eine geistige Existenz Anspruch machen. Sie sind sogar oft zuverlässigere, treuere Freunde als die persönlichen. Tritt ein Wandel im Verhältnis zu ihnen ein, so liegt er an uns, nicht an ihnen; unsere Geschmacksrichtung kann eine andere werden, die Bücher bleiben dieselben. Geselligen Verkehr und Bücher zieht Goethe in Vergleich, wenn er von einer faden Gesellschaft sagt: „Wären's Bücher, ich würd' sie nicht lesen".

Um die Allgemeingültigkeit des Wortes: „Die Bibliothek ist der Mensch" zu erhöhen, wird man es in weiterem Rahmen in den Gedanken fassen: „Die Lektüre charakterisiert den Menschen". Denn nicht alle Leute werden in der Lage sein, alles das, was sie lesen und selbst gern lesen, ihrer Bibliothek einzuverleiben. Aber die Wahl der Lektüre, auch ohne den Erwerb des Buches, wird allerdings den Menschen in einer bestimmten, ihn kennzeichnenden Beleuchtung zeigen und einen Schluss auf seinen Geschmack, seine Geistesrichtung und Thätigkeit gestatten. Über die Qualität dessen, was als Lesestoff zur Wahl kommt und den Massstab zur Beurteilung des Lesers bietet, äussert sich Schopenhauer in einem sehr ansprechenden Vergleich, in dem er die Schriftsteller in Sternschnuppen, Planeten, Fixsterne einteilt. „Die ersteren liefern die momentanen Knalleffekte: man schauet auf, ruft ‚siehe da', und auf immer sind sie verschwunden. — Die zweiten, also die Irr- und Wandelsterne haben viel mehr Bestand; sie glänzen, wiewohl bloss vermöge ihrer Nähe, oft heller als die Fixsterne und werden von Nichtkennern mit diesen verwechselt. Inzwischen müssen auch sie ihren Platz bald räumen, haben zudem nur geborgtes Licht und eine auf ihre Bahngenossen (Zeitgenossen) beschränkte Wirkungssphäre. Sie wandeln und wechseln: ein Umlauf von einigen Jahren Dauer ist ihre Sache. — Die dritten allein sind unwandelbar, stehen fest am Firmament, haben eigenes Licht, wirken zu einer Zeit wie zur anderen, indem sie ihr Ansehen nicht durch Veränderung unseres Standpunktes ändern, da sie keine Parallaxe haben. Sie gehören nicht wie jene andern einem System (Nation) allein an, sondern der Welt. Aber eben wegen der Höhe ihrer Stelle braucht ihr Licht meistens viele Jahre, ehe es den Erdbewohnern sichtbar wird".[2] Ein andermal[3] wendet sich Schopenhauer im Gegensatz zu dem schönen, ruhigen Goetheschen Wort:

> „Selber erfinden ist schön, doch von anderen glücklich Gefundenes
> „Fröhlich erkannt und geschätzt, ist es denn weniger dein?"

gegen die Vorzüge des Lesens, beinahe gegen das Lesen überhaupt, das er für ein Surrogat des Denkens hält, das uns dazu bringe mit einem fremden Kopfe statt mit dem eigenen zu arbeiten und, zu stark betrieben, den Geist herabdrücke zu einer immer wieder überschrie-

[1] In der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, VI. Jahrgang, Berlin 1869, wird das Wort von Friedländer am Schluss eines Aufsatzes über die Bibliothek des Kronprinzen Friedrich ohne Stellenangabe als friderícianisches zitiert. Gefunden habe ich es bis jetzt in den Werken des Königs nicht.

[2] Schopenhauer, Sämtliche Werke. II. Aufl. Leipzig 1891. Parerga und Paralipomena. Bd. II, S. 486—487.

[3] Schopenhauer, a. a. O. II, 527.

benen Tafel. Man solle die stets knapp bemessene, dem Lesen bestimmte Zeit ausschliesslich den Werken der grossen, die übrige Menschheit überragenden Geister aller Zeiten und Völker zuwenden und nicht so thöricht sein, der Mode folgend, immer nach dem zu greifen, was neu und noch nass von der Presse ist. Gewiss ist seine Mahnung: „Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen“, wohl zu beherzigen, aber dennoch wird man auch die litterarischen Erscheinungen seiner Zeit, über deren „aere perennius“ Wert man noch nicht urteilen kann, nicht ausser



Teil der Fridericianischen Bibliothek im Arbeitszimmer der Kgl. Hausbibliothek.

Acht lassen dürfen. Nicht nur um hier und dort, wo das Bescheidwissen über das Neueste zum Massstab der Bildung gemacht wird, mitreden zu können, sondern um die Zeit, in der man lebt, sich darin wiederspiegeln zu sehen und es als Produkt dieser zur Kenntnis zu nehmen, wenn schon weiter nichts daraus zu holen ist. Selbst über die „Manier, die im Schwange ist“, muss man sich ein Bild machen. Nun giebt es aber fraglos eine Menge litterarischer Erscheinungen, die nach dem Tieckschen Rezept entstanden sind: „Will ich nur halbweg oben bleiben, so muss ich für jede Messe schreiben“, und die dem Mahnwort des Horaz: „nonum prematur in annum“ Hohn sprechen. Damit durch diese Erzeugnisse den Standard works nicht der Boden entzogen werde, wird man sich darauf beschränken können, nur einiges davon zu lesen, so viel, dass man aus der Art der Stoffe und ihrer Behandlung sich ein Urteil bilden kann, ob man aus weiterer Lektüre Förderung zu erwarten hat. Gewiss giebt es auch eine „Kunst *nicht* zu lesen“, wie denn auch das, woran jemand in seiner Lektüre vorübergeht, nicht minder charakteristisch für ihn sein wird wie das, was er gelesen hat. Sicherlich steht man der Litteratur seiner Zeit nicht so frei und unabhängig gegenüber wie der Weltlitteratur. Wir werden aus jener manches heranziehen, was wir unberücksichtigt lassen würden, wenn es nicht ein Produkt der Zeit wäre, in der wir selbst leben und deren Kinder wir sind. Insofern wird allerdings die Wahl dieser Bücher weniger massgebend sein für die Beurteilung eines Menschen als das, was ihm von den Werken der bedeutenderen Schriftsteller aller Zeiten oder auch nur von denen der bedeutendsten Autoren früherer Zeitepochen zur Lieblingslektüre und zum Lieblingsstudium geworden ist. Es wird daher, wenn wir aus dem Bestande der Bibliothek eines Menschen oder aus seinem uns irgendwie bekannt gewordenen Lesestoffe einen Schluss auf seine Geschmacks- und Geistesrichtung ziehen wollen, darauf ankommen, festzustellen: wie hat er sich zu den „Sternschnuppen, den Planeten und den Fixsternen“ der Litteratur gestellt, wie weit sind sie in seiner Bibliothek vertreten oder Gegenstand seiner Lektüre gewesen?

Nun aber lässt sich gar nicht leugnen, dass die Berechtigung unseres Satzes: „La bibliothèque c'est l'homme“ mannigfacher Einschränkung unterworfen ist. Zunächst kann es sich natürlich bei seiner Anwendung nur um selbstgeschaffene Bibliotheken handeln. Aber auch in solchem Falle kann man leicht falsche Schlüsse ziehen. Denn so manche grosse oder auch kleine Hausbibliothek dient, wie man es oft und immer wieder sehen kann, nur dekorativen

Zwecken. Der Schrank, in dem die Bücher stehen, gehört wohl dem Besitzer; sein Inhalt ist aber nicht immer sein geistiges Eigentum. Gewiss ist es anerkennenswert, wenn ein amerikanischer Parvenü, der sich ein eigenes Haus baut, Gewicht darauf legt, dass das Bibliothekszimmer nicht vergessen werde, und wenn er einem Buchhändler den Auftrag giebt, dieses mit den Schätzen der Litteratur zu füllen, in der richtigen Erkenntnis, dass jener es besser verstehen wird als er selbst; doch unser Satz hat bei dieser Bücherei keine Geltung. Ziehen wir nun aber Bibliotheken historischer Persönlichkeiten in Betracht, so werden wir auch da vorsichtig urteilen müssen, besonders wenn es sich um regierende Fürsten handelt. Denn in ihren Bibliotheken findet so unendlich viel Aufnahme, was mit der Wesenheit und Interessensphäre der betreffenden Persönlichkeit nichts zu thun hat, dass wir in ihnen keineswegs einen Reflex ihres Geisteslebens sehen dürfen. Solche Bibliotheken werden leicht zu Sammelstellen für diejenigen Werke, die der betreffende Fürst aus diesem oder jenem Grunde von Behörden, Körperschaften oder Privaten als Geschenk angenommen hat. Das dem Besitzer Eigentümliche in solcher Bücherei wird erdrückt durch die Masse des unabhängig von seiner eigenen Auswahl hinzugekommenen Bestandes. Die Bücher, die zur geistigen Nahrung eines solchen Mannes gehören, die ihm ans Herz gewachsen und Begleitbücher seines Lebens geworden sind, wird er in seiner unmittelbarsten Nähe zu einer Handbibliothek vereinigen. Dass es nicht immer so ist, beweisen die Bibliotheken Friedrichs des Grossen. Dieser schrieb aber auch an einen Professor Müller in Berlin, der ihm eine von ihm herausgegebene Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII.—XIV. Jahrhundert übersandte, an der der König nicht den geringsten Geschmack finden konnte, mit beinahe verletzender Offenheit: „Ihr urteilt viel zu vorteilhaft von denen Gedichten aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert, deren Druck Ihr befördert habt . . . Meiner Ansicht nach sind solche nicht einen Schuss Pulver wert und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Büchersammlung wenigstens würde ich solches elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeissen."[1] Auch in den Büchersammlungen fürstlicher Frauen wird man im grossen und ganzen nur auf Bücher eigener Wahl oder neben diesen nur auf solche Werke stossen, die aus der Kenntnis des litterarischen Geschmackes der Damen von dazu Berufenen oder ihnen Nahestehenden empfohlen sind. Gewiss wird auch dort manches eingesandt und angenommen. Aber einmal werden dabei wohl die litterarischen Neigungen der Frau für den Einsender massgebend sein, zweitens besteht hier eher die Möglichkeit, Heterogenes fern zu halten, und drittens ist in solchen Fällen das Angebot naturgemäss ein weit geringeres als beim regierenden Herrscher.

Erwägungen wie die vorstehenden sind für mich bestimmend gewesen, von den Hohenzollern-Bibliotheken zunächst die Friedrichs des Grossen und die der Königin Luise zum Gegenstand besonderen Studiums zu machen. Denn beide charakterisieren ihren Besitzer. Aber selbst bei diesen wird man, wenn die Untersuchung nicht auf die Beschreibung ihrer Bibliotheken beschränkt bleiben, sondern auf wirkliche Lektüre und litterarische Neigung ausgedehnt werden soll, sich nicht damit begnügen dürfen, den Bücherbestand ihrer Sammlungen festzustellen, sondern man wird alle anderen Quellen für ihre Geschichte, besonders aber ihre Korrespondenz heranziehen müssen, um schliesslich zu einem die Forschung und den Forscher befriedigenden Bilde zu gelangen. Doch ehe ich zu diesen Einzeluntersuchungen übergehe, möchte ich im folgenden einen Gesamtüberblick über die noch vorhandenen Hohenzollern-Bibliotheken geben, indem ich zum Ausgangspunkt der Betrachtung die Königliche Hausbibliothek wähle, in der sie zum Teil aufgegangen sind oder zu der sie durch die Einheitlichkeit der Verwaltung in Beziehung stehen.

Die Königliche Hausbibliothek besteht seit noch nicht vierzig Jahren. Die einzelnen Sammlungen jedoch, aus denen sie sich zusammensetzt, sind zum Teil viel älteren Datums, wenngleich sie zeitlich nicht so weit zurückgehen als andere grosse Bibliotheken, die ihre Entstehung fürstlichen Häusern verdanken. So kann

[1] Preuss, Friedrich der Grosse III, 335.

man den Ursprung der K. K. Hofbibliothek in Wien mit Sicherheit bis auf den Kaiser Friedrich III. aus dem Hause Habsburg (1440—1493) zurückführen, der seine Bücher und Manuskripte unter der Oberaufsicht seines Historiographen Aeneas Silvius Piccolomini, des späteren Papstes Pius II., ordnen liess. Auch die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München ist von dem Herzog Albrecht V. von Bayern schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ins Leben gerufen und basiert auf Sammlungen, die der Begründer von seinen Vorfahren ererbt hat. Die Königliche öffentliche Bibliothek in Dresden ist ebenfalls aus den Bücherschätzen des Herrscherhauses entstanden. Die erste ihr zu Grunde liegende Sammlung wurde von dem Kurfürsten August (1553—1586) im Jahre 1556 angelegt. Aus diesen Anfängen entwickelten sich die grossen Bibliotheken der genannten Residenzen in ungestörter Kontinuität. Sie lassen heute noch in ihren Namen oder in ihrer Verwaltung ihren Ursprung und ihre Beziehungen zu dem Herrscherhause erkennen. So untersteht die Wiener Hofbibliothek dem Obersthofmeisteramt, die Bibliothek in Dresden dem General-Direktorium der Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, die nach den Bestimmungen der Sächsischen Verfassungsurkunde vom Jahre 1831 sämtlich zum Königlichen Hausfideikommiss gehören, und die Münchener zeigt wenigstens noch im Namen „Königliche Hof- und Staatsbibliothek", welcher Herkunft sie ist.

Anders liegen die Verhältnisse in Preussen. Dadurch, dass der Grosse Kurfürst im Jahre 1661 seine Bibliothek zu einer öffentlichen machte, wurde sie ein Staats-Institut. Ihre festen Einkünfte bestanden in staatlichen Gefällen, wie den Dispensationsgeldern von Verlobten, die ein dreifaches Aufgebot in der Kirche vermeiden wollten, den Patengeldern, die bei einer über die gesetzmässige Norm hinausgehenden Zahl von Paten entrichtet werden mussten, und anderen derartigen Bussgeldern. Der Annahme, dass sich unter den Bücherschätzen des Grossen Kurfürsten grössere von seinen Vorfahren ererbte Bestände befunden haben und wir somit das Vorhandensein einer Hohenzollernschen Hausbibliothek schon vor dem Jahre 1661 anzunehmen berechtigt wären widerspricht die Bemerkung seines Bibliothekars Christ. Hendreich[1]: „A maioribus vix tot acce peras libros, quot privato sufficere poterant.' Gewiss hatten die Hohenzollernfürsten schon vor dem Grossen Kurfürsten Büchersammlungen angelegt. Es erhellt das z. B. aus der Bestimmung, die der Kurfürst Friedrich I. in seinem Testament vom 17. Mai 1437 dahin traf, dass die auf die fränkische Geschichte bezüglichen Werke auf der Plassenburg, die die Mark behandelnden dagegen in Tangermünde aufbewahrt werden sollten. Auch die Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I. Nestor deren hoher geistiger Bildung allgemeine Anerkennung gezollt wurde, hatten ein weitergehendes litterarisches Interesse, das ihnen die Sammlung von Büchern nahe legte und notwendig machte. Wie weit aber diese Bücherschätze eine Vereinigung fanden und ob sie noch in der Bibliothek des Grossen Kurfürsten vorhanden waren, darüber lässt sich nach dem heutigen Stand der Forschung genaues nicht sagen. Die Frage würde eine eigene Untersuchung erfordern. Auf jeden Fall hat nach dem Grossen Kurfürsten eine Sammlung oder regelmässige Vererbung der Hohenzollernbibliotheken nicht mehr stattgefunden, bis Wilhelm I. die Königliche Hausbibliothek ins Leben rief.

Im September 1861 wandte sich der Bibliothekar Friedrich Wilhelms IV., Duvinage, mit einer Immediateingabe an den König. In dieser schlug er die Vereinigung aller in den Königlichen Schlössern zerstreuten Büchersammlungen mit der vom König Friedrich Wilhelm IV. hinterlassenen Bibliothek zu einer Königlichen Hausbibliothek in Absonderung von den Staatsbibliotheken vor. Seine Denkschrift wurde vom Könige dem Königlichen Hausminister von Schleinitz zur Begutachtung übergeben, der zunächst ein Verzeichnis der in den Königlichen Schlössern vorhandenen Büchersammlungen aufnehmen liess.

Es waren folgende:

a) die Bibliotheken Friedrichs des Grossen:
   1. im Stadtschloss zu Potsdam,
   2. in Sanssouci,
   3. im Neuen Palais,
   4. im Schlosse zu Breslau;

[1] Christ. Hendreich, Notitia Bibliothecae, quam Friedericus Guilelmus fundavit. Berolini 1687.

b) die Bibliotheken Friedrich Wilhelms II.:
   1. im Königlichen Schlosse zu Berlin,
   2. im Marmorpalais und im Gotischen Bibliotheksturme im Neuen Garten;
c) die Sammlungen Friedrich Wilhelms III.:
   1. im damaligen Kronprinzlichen Palais.
   2. im Schlosse zu Charlottenburg.
d) die nachgelassenen Bücher der Königin Luise:
   1. im Stadtschlosse zu Potsdam,
   2. im Kronprinzlichen Palais,

Darauf wurde der im Ministerium des Königlichen Hauses beschäftigte Legationsrat Dr. Meyer zu einem Gutachten über den Vorschlag des Bibliothekars aufgefordert. Er äusserte sich dahin, dass geschichtlich-lokale Pietätsrücksichten es gerechtfertigt erscheinen liessen, die genannten Sammlungen an Ort und Stelle zu lassen, umsomehr als sie weder hinsichtlich der Bändezahl noch ihrem Inhalte nach von Bedeutung seien, ein Urteil, das zumal hinsichtlich der Bibliotheken des Philosophen von Sanssouci hart erscheinen dürfte. Einseitig kann man die Auswahl der Bücher Friedrichs des Grossen wohl in gewisser Beziehung nennen; unwertig können sie niemandem erscheinen, der einen Einblick in das Geistesleben des Grossen Königs genommen hat. Es waren daher nicht derartige Erwägungen, die das Hausministerium zur Ablehnung des Antrages Duvinages bestimmten, sondern die Befürchtung, es könnte durch die Vereinigung aller Bibliotheken Platzmangel entstehen. Vor allem aber war die bei einigen der Bibliotheken gebotene Rücksicht auf die historische Stätte ihres bisherigen Standortes massgebend. Der Hausminister berichtete in diesem Sinne an den König. Um dem neuzuschaffenden Institut jedoch einige Lebenskraft zu geben, machte er den Vorschlag, diejenigen Bücher, die sich auf Kunst, Geschichte, Geographie, neuere Litteratur und neuere Sprachen beziehen und die der König nicht in seiner Privatbibliothek behalten wollte, der von nun ab unter dem Namen „Königliche Hausbibliothek" weiter bestehenden Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. zu überweisen. Das würde der geeignete Weg sein, um allmählich eine Königliche Hausbibliothek von einiger Bedeutung zu schaffen.

Diesen Vorschlägen stimmte der König in einem Erlass an den Hausminister, datiert Schloss Babelsberg, den 20. September 1862, zu. Dieser Tag ist demnach als Stiftungstag der Königlichen Hausbibliothek anzusehen.

Aber so hochherzig die Absicht des Stifters auch gewesen sein mag und so dankenswert es ist, dass er den Grundstein zu diesem litterarischen Denkmal der Hohenzollern legte, so wird man sich doch nicht verhehlen können, dass die Lebensbedingungen, unter denen die neue Schöpfung entstand, ihr eine gedeihliche Entwicklung nicht gewährleisten konnten. Blieb sie an die Bestimmungen der Stiftungsurkunde gebunden, so konnte niemals eine Königliche Hausbibliothek in dem Sinne entstehen, der allein Berechtigung hat und schliesslich auch für die Weiterentwicklung des Instituts massgebend geworden ist. Es hatte etwas zu Heterogenes, die bedeutende Bibliothek Friedrich Wilhelms IV., die mit ihren 20000 Bänden fast in allen Disziplinen auf der Höhe ihrer Zeit stand, mit Hilfe des Ausschusses aus der Bibliothek des Königs zu einer Hausbibliothek ausgestalten zu wollen. Man kann doch ein Marmordenkmal nicht mit Gips ausbessern wollen. Und daher hat die unter solchen Auspicien ins Leben gerufene Bibliothek in den ersten Jahren auch ein recht trauriges und kümmerliches Dasein gefristet. Sie wurde wie ein Stiefkind behandelt, dessen Existenzberechtigung man kaum anerkennen mochte. Das zeigte schon die Wiege, in die man sie bettete.

Die Räume, in denen die Privatbibliothek Friedrich Wilhelms IV. bisher gestanden hatte, wurden für andere Zwecke gebraucht und mussten schnell freigemacht werden. Für die neugeschaffene Hausbibliothek wurden die sogenannten Kunstkammern, die heutigen Livreekammern, bestimmt. Diese befanden sich in der dritten Etage des Königlichen Schlosses mit der Front nach dem Lustgarten und mit der Rückseite nach dem zweiten Hof über den Paradekammern. Es waren zwar helle und keineswegs schmucklose Räume, aber sie lagen so hoch und abseits, dass schon aus diesem Grunde die Bibliothek selbst von solchen, die ein Interesse an ihr nehmen konnten und wollten, fast unbeachtet blieb. Die Räume waren aber nicht nur schwer zugänglich, sondern auch einen grossen Teil des Jahres unbenutzbar, da sie nicht geheizt werden konnten. Selbst der Bibliothekar musste während der kalten Monate

seine Arbeiten aussetzen und ihr langsames Fortschreiten wiederholt mit diesem Umstande entschuldigen. Es kam hinzu, dass bei dem Zuwachs, den die Bibliothek erfuhr, auch die Unterbringung der Bücher Schwierigkeiten machte und nicht mehr sachgemäss durchgeführt werden konnte.

Daher wurde im Jahre 1865 auf Anregung des Kronprinzen, des nachmaligen Kaisers Friedrich, der der Bibliothek von Anfang an ein grosses Interesse entgegengebracht hatte, ihre Verlegung zum erstenmal ernstlich ins Auge gefasst. Als geeigneten Ort schlug er das Gebäude im Monbijou-Park vor, das früher die ägyptischen Altertümer geborgen hatte. Ein dahin gehender Antrag des Dr. Duvinage wurde jedoch nach eingeholtem Gutachten des Geheimen Oberbaurats Hesse und des Museumsdirektors von Olfers abgelehnt, da jene Räumlichkeiten zu feucht und ihre von Duvinage vorgeschlagene Erheizung durch eiserne Öfen als zu feuergefährlich befunden wurde. Es sollte aber die Entfernung der Königlichen Hausbibliothek aus dem Schlosse weiterhin im Auge behalten werden. Damit war die Angelegenheit ad Calendas Graecas verschoben, und erst dem Nachfolger Duvinages, Bibliothekar Dr. Dohme, gelang es, die Unterbringung der Bücher in geeigneten und der Würde und dem Wert der Sammlung entsprechenden Räumen durchzusetzen.

Sie wurde in einem der ältesten, nach der Spreeseite belegenen Teile des Königlichen Schlosses im ersten Stock aufgestellt. Darunter befindet sich die grosse Schlossküche, darüber liegen die Braunschweigische Galerie und die Braunschweigischen Kammern. Der Raum, den sie einnimmt, zerfällt in drei Teile, die, ohne durch Thüren von einander getrennt zu sein, in unmittelbarem Zusammenhange miteinander stehen. Das kleinste und am meisten nach Innen, nach der Hofseite zu gelegene Gemach hat, wie man aus dem 2 m starken Mauerwerk schliessen zu können meint, zu dem ältesten Teile des ursprünglichen Burgschlosses gehört, zu den Wohngemächern seines Erbauers, des Kurfürsten Friedrichs II. (1440—1470). Der sich an diesen anschliessende, ebenfalls nach dem Eishof zugehende Raum scheint gegen Ende des XVII. Jahrhunderts entstanden zu sein, da er auf dem Plan von de La Vigne aus dem Jahre 1685 noch nicht eingezeichnet ist. Ich möchte glauben, dass er zusammen mit der vom Grossen Kurfürsten als Verbindung zwischen dem Hause der Herzogin und dem Nordostflügel an der Spree angelegten Galerie entstanden ist, um einen Zusammenhang zwischen ihr und den oben erwähnten Gemächern Friedrichs II. herzustellen. Diese Galerie sollte die bis dahin zwischen jenen beiden genannten Gebäuden nach der Spree zu offen liegende Schlossseite schliessen. Sie wurde im Jahre 1687 vom Baumeister Smids begonnen und war beim Tode des Grossen Kurfürsten erst im unteren Stockwerk fertig. 1690 etwa wurde sie durch Nering vollendet.

In derselben Flucht des Schlosses, in der heute die Königliche Hausbibliothek liegt, war schon vom Grossen Kurfürsten der Bau eines eigenen Bibliotheksgebäudes geplant worden. Dieses Gebäude findet sich sowohl auf dem Schultzschen Plan von Berlin-Cölln aus dem Jahre 1688 wie auf dem von Joh. Stridbeck vom Jahre 1695 verzeichnet, auf dem letzteren mit dem Zusatz: „Annoch unauss gebaute Biblioteg“. Zu seiner Ausführung waren dem Hofbaumeister Smid 26000 Thaler und die Lieferung des grössten Teils der Materialien kontraktlich zugesichert worden.[1] Dennoch unterblieb er auf Anraten des Bibliothekars Christ. Hendreich.[2] Man liess daher die Bibliothek in den Räumen über der Schlossapotheke, wohin sie im Jahre 1661 auf Befehl des Grossen Kurfürsten gebracht worden war, um seit dieser Zeit dem öffentlichen Gebrauch zur Verfügung zu stehen.[3] Erst im Jahre 1775 nahm Friedrich der Grosse den Plan des Grossen Kurfürsten, ihr ein eigenes Heim zu schaffen, wieder auf und begann den Bau am Opernplatz, in dem sich die Bibliothek noch heute befindet.

Um die Aufzählung der Räumlichkeiten des Königlichen Schlosses, die zur Aufnahme von Büchereien bestimmt waren oder noch dazu

[1] Nach König, Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, etc. der Residenzstadt Berlin II, S. 249, war der Kontrakt mit dem Hofbaumeister Michael Matthias abgeschlossen worden.

[2] Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin 1828. S. 41—42.

[3] Küster, des alten und neuen Berlin 3. Abteilung (1756) p. 21 ff.

dienen, abzuschliessen, sei erwähnt, dass sich die Bibliothek der Kurfürstin Sophie Charlotte, der Gemahlin Friedrichs III., in dem fünfeckigen Gemach befunden haben soll, das mit vier Fenstern über der Apsis der alten Schlosskapelle an der Wasserseite des Schlosses vom Architekten Grünberg nach 1695 fertig gestellt wurde, nachdem schon die Baumeister Smids und Nering daran gebaut hatten.[1] Da der Raum nur ein sehr beschränkter ist, kann er wohl nur als Lesezimmer gedient haben. Er bot selbst für kleine Bücherschränke nicht genügenden Platz. Die Bibliothek Friedrich Wilhelms II. befand sich in den auf Veranlassung des Königs durch den Baumeister von Gontard ausgebauten Königskammern im ersten Stock des Schlosses nach dem Lustgarten zu, die Friedrich Wilhelms IV. an seinem Arbeitszimmer, in dem nach der Hofseite zu liegenden Vorraum zur alten Schlosskapelle. Die Privatbibliothek des jetzt regierenden Kaisers hat im türkischen Zimmer ihren Standort. Dieses liegt im ersten Stock an der Ecke, die nach dem Denkmal des Grossen Kurfürsten zu gerichtet ist, und hat seinen Namen nach der vom Sultan Seiner Majestät geschenkten Zimmereinrichtung. Die sogenannte gemeinschaftliche Bibliothek, die die Majestäten von der Korporation der Berliner Verlagsbuchhändler als Hochzeitsgeschenk erhielten, schliesst sich an die Wohnräume Ihrer Majestät der Kaiserin an und befindet sich ebenfalls im ersten Stock nach der Seite des ersten Hofes mit dem Blick auf das Standbild des heiligen Georg.

Die Räume, die Dohme für die Königliche Hausbibliothek ins Auge fasste, hatten im Laufe der Zeit ihre ursprüngliche Form dadurch eingebüsst, dass sie durch Einbauten und Verschalungen zu kleineren Wohnungen hergerichtet waren. Zuletzt waren sie teils von den Damen der Königin Elisabeth bewohnt, teils zur Garderobe der Königin benutzt worden. Schon Friedrich Wilhelm IV. hatte die Absicht gehabt, die alten Räume wieder herzustellen und besonders die Galerie, in der vorübergehend die Bibliothek des Prinzen Heinrich aufgestellt gewesen war, ihrer einstigen Bestimmung wiederzugeben. Stüler liess im Auftrage des Königs durch Schadow einen Entwurf für die Neuanlage anfertigen und machte dann auf Grund der von diesem entworfenen Zeichnung seine Vorschläge. Aber der Plan scheiterte damals an dem dauernden Aufenthalte des Hofes in Berlin, der alle in der Nähe der Königlichen Wohnung gelegenen Räumlichkeiten unentbehrlich machte. Der König gab jedoch den Plan nicht ganz auf, sondern schob ihn nur hinaus. Seine Krankheit verhinderte leider die Ausführung. Mit Recht aber konnte Dohme in seinem an das Oberhofmarschallamt gerichteten Antrage, betreffend die Herrichtung dieser Räume für die Zwecke der Bibliothek, darauf hinweisen, dass damit eine Lieblingsidee des Herrschers verwirklicht würde, dessen Büchersammlung den wertvollsten Grundstock der Königlichen Hausbibliothek bildete und dessen geistiges Gepräge sie trug. Mit diesem Hinweise drang er um so eher durch, als sich der Fussboden der Kunstkammern unter dem Druck der Bücherlast zu senken begann und so die darunter liegenden Festräume gefährdete.

So viel über die örtliche Geschichte unserer Sammlung. Zur Darstellung ihrer inneren Entwicklung und allmählichen Ausdehnung müssen wir wieder auf ihre Entstehungszeit zurückgreifen. Wenngleich sie unter wenig günstigen Auspicien ins Leben gerufen wurde, so war doch der Gedanke, ein litterarisches Denkmal der Hohenzollern zu schaffen, einmal angeregt. Da die Bausteine dazu vorhanden waren, musste er sich schliesslich auch Geltung verschaffen, und allmählich ist auch seine Form der der Schöpfung zu Grunde liegenden Idee immer näher gekommen.

Ebenso wie die Vereinigung der Bibliotheken Friedrichs des Grossen, Friedrich Wilhelms II., Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise war auch die Verschmelzung der Bibliothek des im Jahre 1846 in Rom verstorbenen Prinzen Heinrich von Preussen, des Bruders Friedrich Wilhelms III., mit der Hausbibliothek vom Bibliothekar Duvinage ins Auge gefasst worden. Sie hatte nach dem Tode des Prinzen in einem Gartenhaus des Palazzo Caffarelli Aufstellung gefunden und war dort den Unbilden der Witterung stark ausgesetzt. Um so berechtigter konnte der Wunsch des Bibliothekars erscheinen.

[1] Dohna, Kurfürstliche Schlösser in der Mark Brandenburg. III, S. 38 und S. 60, Anm. 14.



Erster Raum der Kgl. Hausbibliothek mit der oberen Galerie.

Aber die Erben des Prinzen hatten bei der Nachlassregulierung jene Bücher zu seinem Andenken dem Nutzen der in Rom lebenden Deutschen gewidmet. Für eine bessere Aufstellung sollte durch die Vermittlung des Königlichen Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten gesorgt werden. Jetzt befindet sie sich im Besitze der preussischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl und ist im Palazzo Caffarelli untergebracht.

Während also die Bemühungen des Bibliothekars, den Grundstock der Königlichen Hausbibliothek durch neue grössere Bücherschätze zu vermehren zunächst scheiterten, erfuhr sie durch die Überweisung von Musikalien Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II aus Sanssouci und dem Neuen Palais eine recht wertvolle Bereicherung (1862—1863). Abgesehen hiervon blieb ihr Vermehrung auf einige Werke beschränkt, die beim Tode Friedrich Wilhelms IV. noch unvollendet waren und daher weiter geliefert wurden. Dazu kamen die Überweisungen aus der Privatbibliothek des Königs. Da sie sich keineswegs auf den ursprünglich beabsichtigten Rahmen, die Disziplinen der Geschichte, Geographie, neuerer Litteratur und Kunst beschränkten, sondern der Gesamtüberschuss aus jener Bücherei der Königlichen Hausbibliothek zukam, so war die Bereicherung von dieser Seite her numerisch nicht unbedeutend, qualitativ jedoch recht wertlos. Die Bibliothek wurde durch dieses Verfahren mit so vielem unbrauchbaren Material überschwemmt, dass sie sich dessen infolge des eintretenden Raummangels später wieder zum Teil entledigen musste.

Erst als der Kronprinz dem bisher so stiefmütterlich behandelten Institut sein Interesse zuwandte, begann es gedeihlichen Aufschwung zu nehmen. Im Jahre 1865 überwies er ihm die in seinen Besitz übergegangene Bibliothek der Königin Luise und liess sie durch den Geheimen Regierungsrat Duncker dem Bibliothekar Duvinage übergeben. Er durchbrach damit das in dem Bescheide des Königlichen Hausministeriums vom Jahre 1862 betonte Prinzip,

man solle die Einzelbibliotheken der Mitglieder des Hohenzollernhauses aus historisch-lokalen Rücksichten an Ort und Stelle lassen. Bestimmend für ihn war der Gesichtspunkt, dass die Belassung der Bibliotheken an diesen Örtlichkeiten nur so lange durch die Pietät geboten erscheinen konnte, als die Räume selbst in dem ursprünglichen Zustande erhalten blieben, wie dies bei den Bibliotheken Friedrichs des Grossen der Fall war. Die Sammlung der Königin Luise enthielt ungefähr 1000 Bände belletristischer, historischer, geographischer, theologischer und philosophischer Litteratur, ferner lexikalische, Gelegenheits- und verschiedene Zeitschriften sowie die Musikalien der Königin. Einige Wochen später wurden auch die theologischen und pädagogischen Werke aus der Bibliothek Friedrich Wilhelms III. vom Kronprinzen der Hausbibliothek geschenkt. Sie wurden jedoch zunächst ebensowenig wie die Bücher der Königin in den Bestand und die Kataloge der Hausbibliothek aufgenommen, sondern blieben in eigenen Schränken als Einzelsammlungen stehen.

Wenige Jahre darauf, 1869, wurde die prächtige, mehr als 1400 Nummern umfassende Handbibliothek des besonders in der französischen Litteratur belesenen Königs Friedrich Wilhelms II.[1] mit unserer Bücherei vereinigt. Durch die Überweisung dieser Bibliothek erfuhr die Königliche Hausbibliothek nicht nur der Qualität nach eine ansehnliche Bereicherung, sondern sie erhielt auch äusserlich einen hübschen Schmuck. Denn fast alle Bände dieser Sammlung sind in rotem Maroquinleder gebunden und bisweilen mit etwas überreicher, meistens aber sehr geschmackvoller Goldpressung versehen. Auch diese Bücherei wurde nur räumlich mit der Hausbibliothek vereinigt, ohne in ihr aufzugehen, und als ihr um dieselbe Zeit auch der Rest der Bibliothek Friedrich Wilhelms III. aus dem Kronprinzlichen Palais überwiesen wurde, war sie ihrem Ziele schon ein bedeutendes Stück näher gerückt. Umfasste sie nunmehr doch schon Büchereien von vier Mitgliedern des Hohenzollernhauses, die Friedrich Wilhelms II., Friedrich Wilhelms III., Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Luise. Das war, abgesehen von den schon erwähnten Zuweisungen aus der Bibliothek des regierenden Königs, der Bestand, den der zweite Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek, Dr. Dohme, nach dem am 11. April 1871 erfolgten Tode Duvinages vorfand.

Dohme übernahm zunächst einige bisher in den Schlössern von Berlin, Charlottenburg,



Galerie in der Kgl. Hausbibliothek (Bibliothek Friedrich Wilhelms IV).

[1] Bei Dampmartin, Quelques traits de la vie privée de Frédéric-Guillaume II, Roi de Prusse, Paris 1811 heisst es S. 8 vom König: „L'étude des lettres et la culture des beaux arts lui fournirent de consolantes distractions; il se pénétra des richesses de la littérature allemande et de la littérature française". Derselbe Autor berichtet, dass in den letzten Tagen des Königs, als ihm die Musik untersagt war, „on employa la ressource des lectures" (p. 317).

Sanssouci, Erdmannsdorf und im Stadtschlosse zu Potsdam zerstreut gewesenen Bücherbestände Friedrich Wilhelms IV. und vereinigte dann die sogenannte Renfnersche Bibliothek, die bisher völlig ungeordnet war, mit der Hausbibliothek. Sie war von Friedrich Wilhelm IV. zur Ergänzung seiner Privatbibliothek aus dem früheren Besitze des Geheimen Legationsrats Renfner erworben worden. Dann begann Dohme die schon lange projektierte Anlegung des systematisch geordneten Fachkataloges, der, unter seinen Nachfolgern fortgesetzt, alle mit der Königlichen Hausbibliothek räumlich vereinigten Büchersammlungen umfasst. Die aus den Bibliotheken Friedrich Wilhelms II. und der Königin Luise stammenden Bücher sind darin durch eine besondere Signatur (F. W. und K. L.) gekennzeichnet, während die Bücher aus der Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. mit B signiert sind. Die Bücher aus dem Besitz Friedrich Wilhelms III., die früher schon keine abgeschlossene Bibliothek gebildet hatten — die eigentliche Bibliothek Friedrich Wilhelms III. befindet sich noch in Charlottenburg — wurden mit allen aus der Privatbibliothek Kaiser Wilhelms I. und von dem Kronprinzen überwiesenen Büchern in der Accessorien-Abteilung A vereinigt. Es hatte keinen Sinn, diese Zufallssammlungen, die keinen einheitlichen Charakter trugen, gesondert für sich bestehen zu lassen. Dohme hatte 10000 solcher durch Überweisung neu hinzu gekommener Bände durchzusieben und zu katalogisieren. Gleichzeitig fertigte er einen Dublettenkatalog an, den der Kaiser bei Besichtigung der neuen Räumlichkeiten anzulegen befohlen hatte. Die durchgehende, alle Einzelbestände umfassende Neuordnung der Bibliothek hatte jedoch erst in Angriff genommen werden können, als die Translocierung der Bücher von den Kunstkammern in die neuen Räume durchgeführt war. Bis zum Ende des Jahres 1878 waren die Arbeiten so weit gefördert, dass Dohme im Jahre 1879 dem Oberhofmarschallamt die Neuaufstellung und Katalogisierung der Bibliothek melden konnte. Der systematisch angelegte Fachkatalog umfasst 12 Bände im Manuskript und hat folgende Einteilung: I. Philosophie und Theologie. II. Länder- und Völkerkunde. III. Geschichte, Denkwürdigkeiten, Biographien etc. IV. Deutsche Litteratur. V. Ausserdeutsche Litteratur, Sprachwissenschaft, Theaterwesen, Festspiele. VI. Rech und Staatswissenschaft, Volkswirtschaft. V Naturwissenschaft, Medizin, Technologie. VI Kriegswissenschaft, Heraldik, Genealogie, Spo IX. Kunst. X. Pädagogik, Academica, Wört bücher, Zeitschriften, Bibliographie. XI. Phot graphien (neu anzulegen). XII. Landkarten.

Inzwischen hatten sich durch weitere Z wendungen aus den Bibliotheken des Kaise der Kaiserin und des Kronprinzen neu zu b arbeitende Vorräte in einer Gesamtmasse v 15—20000 Bänden angesammelt. Von dies wurde, da die Hausbibliothek doch in kein Disziplin auf Vollständigkeit Anspruch mache konnte und wollte, nur das Wertvollere au genommen. Der Rest von 12—15000 Bände sollte mit der Doublettenabteilung verein werden. Diese war dadurch entstanden, das sowohl Friedrich Wilhelm IV. wie Kaise Wilhelm I. vielfach teils zur Unterstützung vo buchhändlerischen Unternehmungen grössere Stils, teils aus persönlicher Rücksicht für einzeln Autoren auf manche Editionen in mehrfache oft bis zu 20 Exemplaren subskribiert hatten Sie wurde dadurch vermehrt, dass der Haus bibliothek aus verschiedenen Quellen Büche zugingen, die oft die gleichen waren. Um die Doubletten und den Ausschuss anderweitig zu verwerten, begann man seit dem Jahre 1871 in grösserem Umfange Bücher an öffentliche Institute abzugeben. Die erste Überweisung erfolgte auf Grund einer Allerhöchsten Kabinettsordre vom 2. Oktoker 1871 an die neu begründete Strassburger Universität. Sie erhielt ca. 4000 Bände. Ebenso wurde auf Grund einer späteren Bestimmung des Kaisers das Kadettenkorps mit den doppelt und mehrfach vorhandenen Werken bis zu einer Höhe von 14 Exemplaren bedacht und diese Zuwendungen einige Jahre hindurch wiederholt. Im Jahre 1881 erhielt die Universitätsbibliothek in Halle 1900 Werke.

In die Zeit der Dohmeschen Verwaltung fällt auch die Beteiligung der Königlichen Hausbibliothek an der vom Kronprinzen angeregten Edition eines möglichst vollständigen systematischen Verzeichnisses der sämtlichen Ausgaben und Übersetzungen, die von den Werken Friedrichs des Grossen erschienen sind. Die Thätigkeit wurde damit begonnen, dass man eine Übersicht der in den Königlichen Privatsammlungen befindlichen Gesamtausgaben und

Einzeldrucke aufstellte. Diese wurde von Dr. Leithäuser in Hamburg durch Heranziehung des bibliographischen Materials und mit Hilfe der Königlichen Bibliothek zu Berlin zu einem ersten Katalog-Entwurf erweitert. Er bildete die Grundlage zu dem mit Unterstützung aller grösserer Bibliotheken Europas im Jahre 1877 bei Mittler und Sohn erschienenen „Verzeichnis sämtlicher Ausgaben und Übersetzungen der Werke Friedrichs des Grossen, Königs von Preussen". Die Hausbibliothek besitzt ein ihr vom Kronprinzen selbst geschenktes Exemplar dieses Kataloges mit der eigenhändigen Widmung des Gebers: „Für die Königliche Hausbibliothek, Schloss zu Berlin. 22. März 1877. Friedrich Wilhelm, Kronprinz". Auf dieselbe hohe Anregung ist dann die Begründung einer Friedericianischen Bibliothek zurückzuführen, die durch Kabinettsordre vom 20. Juli 1877 vom König ins Leben gerufen wurde. Mit Hilfe eines jährlichen Fonds von 500 Mk. sollten nach Möglichkeit alle Ausgaben und Übersetzungen der Werke des Grossen Königs zusammengebracht werden. Der Vorstand der Hausbibliothek wurde mit ihrer Sammlung und Verwaltung beauftragt. Die Friedericianische Bibliothek wurde später aus mir unbekannter Veranlassung im Hohenzollernmuseum untergebracht, von wo sie vor drei Jahren wieder ihrer rechtmässigen Besitzerin, der Hausbibliothek, zugestellt wurde. Nur einige mit Randnotizen Voltaires versehene Bände blieben als Ausstellungsgegenstände im Schloss Monbijou zurück. Ihre Anordnung erfolgte nach Massgabe des oben erwähnten Kataloges, nach Gesamt- und Separatausgaben einzelner Werke. Jene zerfallen in die Originalausgaben, Nachdrucke, Übersetzungen und Auszüge, unter den Einzeleditionen folgen aufeinander a) Geschichte und Politik, b) Gemischte Schriften. Prosa und Poesie, c) Einzelne Gedichte, d) Philosophie und Staatswissenschaft, e) Litterarische Kritik, f) Charakteristiken, g) Lobreden, h) Flugschriften und Satirisches, i) Briefwechsel, k) Klassikerausgaben, Excerpte, l) Kriegswissenschaft. Ohne die Doubletten umfasst sie 815 Bände und wird vielfach von Forschern, die sich mit den Werken des Grossen König und ihrer Bibliographie beschäftigen, benutzt.

Damit hat sich unsere Betrachtung schon der dritten Periode der Entwicklung unserer Bibliothek zugewandt. Es lässt sich nicht leugnen, dass diese nach der Neuaufstellung und Neuordnung in den Jahren 1880—1888 stagniert hatte. Das änderte sich mit dem Regierungsantritt Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers. Verschiedene Faktoren wirkten zusammen, wieder pulsierendes Leben in ihr zu wecken. Erstens die Übersiedlung des Hofes in das Königliche Schloss, dann das rastlose und energische Bemühen des am 1. April 1888 vom Kaiser Friedrich neu ernannten Bibliothekars Walter Robert-tornow, der seiner Fürsorge anvertrauten Bibliothek wieder Ansehen und Geltung zu verschaffen, und drittens der ihrer Entwicklung so förderliche Umstand, dass auch die Verwaltung der Privatbibliotheken beider Majestäten dem Königlichen Hausbibliothekar übertragen wurde.

Im Sommer 1889 wurden ihm die ca. 3500 Bände umfassenden Bücherschätze Seiner Majestät des Kaisers, die bisher in einem Zimmer des Königlichen Schlosses gelagert hatten, mit dem Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät übergeben, sie zu ordnen und in dem schon erwähnten Eckzimmer der ersten Etage des Königlichen Schlosses aufzustellen. Diese Bibliothek umfasste die Bücher, welche der Kaiser von Jugend auf gesammelt und geschenkt erhalten hatte. Naturgemäss hatte sich dabei manches angehäuft, das der Aufnahme in die mit diesen Beständen zu gründende und durch einige Neuanschaffungen lexikalischer und historischer Werke zu vermehrende Privatbibliothek nicht wert war. Nach erfolgter Sichtung wurden ungefähr 1800 Werke behalten. Der Ausschuss wurde, soweit er brauchbar war, der Königlichen Hausbibliothek einverleibt, das übrige vernichtet. Der Zuwachs der Bibliothek rekrutierte sich aus den durch Vermittlung des Geheimen Civilkabinetts, des Oberhofmarschallamts, des Militärkabinetts und des Korrespondenz-Sekretärs Seiner Majestät dem Bibliothekar zugehenden Büchern, die Seine Majestät teils von Behörden und Autoren als Geschenke angenommen, teils anzuschaffen befohlen hatte. Innerhalb der drei nächsten Jahre wuchs der Bestand auf diese Weise auf 2500 Bände an, das Maximum, das der zur Verfügung stehende Raum zu fassen vermochte. Eine Entlastung der Bibliothek oder die Ausdehnung der Räumlichkeiten war geboten. Da letztere im Zusammenhang mit dem bisherigen Bibliotheks-

zimmer ausgeschlossen war, wurden diejenigen Abteilungen, deren numerische Schwäche auf ein geringeres Interesse des Allerhöchsten Besitzers schliessen liess, mit Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers der Königlichen Hausbibliothek überwiesen. In der Privatbibliothek verblieben nur die folgenden Disziplinen: 1. Encyklopädien und Wörterbücher. 2. Rechts- und Staatswissenschaft, Volkswirtschaft, Sozialpolitik. 3. Kolonialpolitik. 4. Altertumskunde und Mythologie. 5. Allgemeine Geschichte. 6. Hohenzollerngeschichte. 7. Persönliche Erinnerungen. 8. Biographien, Memoiren, Briefe. 9. Länder- und Völkerkunde. 10. Deutsche Litteratur. 11. Englische Litteratur. 12. Kriegswissenschaft. 13. Photographien.

Der Katalog wurde von jetzt ab nach der durch die Reduzierung notwendig gewordenen Neubearbeitung in zwei Exemplaren geführt, von denen das eine im Bibliothekszimmer ausliegt, das andere in der Hausbibliothek verbleibt. Später wurde er durch ein gesondertes Verzeichnis der Regimentsgeschichten ergänzt. Die weitere Ausdehnung des Bestandes erforderte im Jahre 1896 die Translocierung der geographischen Werke sowie der deutschen und englischen Litteratur in die Königliche Hausbibliothek, wo sie in besonderen Spinden als Teile der Privatbibliothek Seiner Majestät weiter geführt werden. Drei Jahre später folgten diesen die beiden Abteilungen: „Persönliche Erinnerungen" und „Biographien, Memoiren, Briefe". Die Sammlung umfasst jetzt ca. 4200 Bände und ist seit 1896 durch ein von Doepler d. J. entworfenes Ex-libris gezeichnet.

Wie die Bücher, so wurden auch die Photographien Seiner Majestät des Kaisers von den Reisen, Manövern, Paraden, Denkmalsenthüllungen, Besuchen fremder Fürstlichkeiten und verschiedenen sonstigen festlichen Gelegenheiten unter der Oberaufsicht eines der Flügeladjutanten Seiner Majestät seitens der Verwaltung der Hausbibliothek geordnet und zum grössten Teil in geschmackvollen Albums vereinigt. Seit einer Reihe von Jahren ist Seine Excellenz der zweite diensthuende Generaladjutant Seiner Majestät Generalleutnant von Scholl mit der Inaugurierung dieser Arbeiten beauftragt. Bis jetzt sind über 160 solcher Albums zusammengestellt worden, die gewissermassen eine bildliche Geschichte der Regierungszeit des Kaisers darstellen. Sie werden nach den Bestimmungen Seiner Majestät in den verschiedenen Schlössern, Jagdhäusern und auf der Hohenzollern aufbewahrt. Die nicht in Albums vereinigten Photographien kommen in die Hausbibliothek.

Auch die Verwaltung der Privatbibliothek Ihrer Majestät der Kaiserin oder, wie sie auch genannt wird, der gemeinschaftlichen Bibliothek der Majestäten wurde im Sommer 1889 dem Königlichen Hausbibliothekar übertragen. Diese Bibliothek zerfälllt in zwei Abteilungen. Einmal enthält sie diejenigen Bücher, die den Majestäten von den Berliner Verlagsbuchhändlern zur Hochzeit geschenkt und, soweit einzelne Werke noch nicht komplett waren, später vervollständigt wurden. Dann aber auch die Bücher aus dem früheren Besitz Ihrer Majestät, die durch spätere Anschaffungen vermehrt worden waren. Diese wurden nicht mit der Hauptsammlung vereinigt, die als Hochzeitsgeschenk in geschlossener Gestalt erhalten bleiben sollte, sondern in fünf besonderen Abteilungen: Deutsche Litteratur, englische und französische Litteratur, Geschichte, Geographie und theologische Werke für sich aufgestellt, aber gleichzeitig in dem gedruckten Katalog der Hochzeitsbibliothek handschriftlich nachgetragen. Ein alphabetisch geordneter Zettelkatalog umfasst die gesamte Bücherei und wird, wie bei der Bibliothek Seiner Majestät, in zwei Exemplaren geführt. Das eine davon befindet sich in der Hausbibliothek, so dass man dort jederzeit über die Bestände in den Privatbibliotheken unterrichtet ist. Die Bibliothek enthält ca. 2100 Bände. Von den neuen Zugängen wurden alljährlich gelegentlich der Revisionen Listen angefertigt, die Ihrer Majestät zur Entscheidung darüber vorgelegt wurden, was in der räumlich immer mehr beschränkten Privatbibliothek aufbewahrt und was der Hausbibliothek überwiesen werden sollte. Dieses Material wurde dann nach dem Aufbewahrungswert gesichtet, das für die Zwecke der Bibliothek Wertlose an Lehrinstitute oder Krankenhäuser verteilt und gänzlich Unbrauchbares vernichtet.

Trotz dieser bedeutenden Entlastungen war es nicht möglich, die neuen Zugänge für die Dauer in der Berliner Bibliothek aufzunehmen. Andrerseits machte sich das Bedürfnis geltend, auch im Neuen Palais, das in den Sommer-

und Herbstmonaten von den Majestäten bewohnt wird, nicht ohne Bibliothek zu sein. Daher wurden die seit dem Frühjahr 1896 eingehenden Bücher als Grundstock einer neu entstehenden Büchersammlung in einem an die Wohnräume der Majestäten sich anschliessenden Zimmer des Neuen Palais untergebracht. Sie sind zunächst nur alphabetisch geordnet, ebenso der wiederum in zwei Exemplaren geführte Zettelkatalog. Die Anordnung und Aufstellung ist nur eine provisorische. Viele dieser Bücher sind teils in den Wohnzimmern der Majestäten zerstreut, teils werden sie, weit mehr als die der älteren Berliner Bibliothek, mit auf Reisen genommen. Über die für Reisezwecke entnommenen Bücher werden Listen geführt und nach Möglichkeit dafür gesorgt, dass alles wieder eingeht und schliesslich auch eingestellt wird. Die Bibliothek des Neuen Palais rekrutiert sich zum allergrössten Teile aus den von Ihrer Majestät befohlenen Neuanschaffungen, zum geringeren aus Widmungen. Auch sie wird durch Überweisungen an die Königliche Hausbibliothek auf dem Niveau des Lesebedürfnisses erhalten und umfasst jetzt ca. 800 Bände. Sie hat zum Unterschiede von der Berliner Bibliothek ein eigenes Ex-libris. Es ist von Sattler im Jahre 1896 entworfen und in der Reichsdruckerei reproduziert; das Ex-libris der Berliner Bücherei hat Otto gezeichnet und hergestellt.



Exlibris Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, gezeichnet von E. Doepler d. J.

In der Königlichen Hausbibliothek selbst handelte es sich in den ersten Jahren der Verwaltung Robert-tornows um eine Reihe von bibliothekarisch-technischen Arbeiten, auf die hier einzugehen erübrigt. Der Zuwachs von Büchern im ersten Triennium betrug ca. 3000 Bände. Über die Zugänge vom April 1891 bis Oktober 1893 fehlt ein aktenmässiger Nachweis. Erst seit November 1893 wird ein Eingangs-

katalog geführt, in dem alle sowohl für die Privatbibliotheken wie für die Hausbibliothek bestimmten Bücher mit ihrer Provenienz eingetragen werden. Danach gehen der Bibliothek Zugänge zu

1. Von Seiner Majestät dem Kaiser.
2. Von Ihrer Majestät der Kaiserin.
3. Vom Oberhofmarschallamt.
4. Vom Civilkabinett.
5. Von den Flügeladjutanten.
6. Vom persönlichen Dienst Ihrer Majestät der Kaiserin.
7. Vom Korrespondenz-Sekretär Seiner Majestät des Kaisers.
8. Vom Auswärtigen Amt.
9. Vom Marinekabinett.
10. Von der unmittelbaren Bedienung Seiner Majestät des Kaisers.
11. Von den Kastellanen einzelner Schlösser.
12. Von einzelnen Autoren und Instituten.
13. Von den Buchhandlungen.

Dieser Zuwachs verteilt sich auf die einzelnen Jahre folgendermassen:

1893:	72	Bände
1894:	757	„
1895:	1492	„
1896:	1385	„
1897:	1025	„
1898:	1306	„
1899:	1039	„
1900:	1300	„
	8365	Bände.

Ausserdem wurden der Hausbibliothek seit dem November 1893 folgende grössere Sammlungen überwiesen:

1897:	Die Bibliothek Friedrich Wilhelms II. aus dem gotischen Bibliothekshäuschen im Neuen Garten,	954	Bände
1899:	1. Bücher aus dem ehemaligen Besitz Friedrich Wilhelms II. aus Schloss Monbijou.	150	Bände
	2. Die Friedericianische Sammlung.	815	„
	3. Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek.	154	„
1900:	Der grösste Teil der Bibliothek des Oberhofmarschallamts.	2000	„
	Sa.	4073	Bände

Demnach beträgt der Gesamtzuwachs in den 7 Jahren 1894—1900 ca. 12400 Bände.

Die erwähnten Bücher Friedrich Wilhelms II., die bisher in dem gotischen Turme im Neuen Garten gestanden hatten, mussten dort entfernt werden, weil sie unter der Feuchtigkeit des Bodens litten. Ohne diese äussere Veranlassung hätte man die Sammlung aus historisch-lokalen Rücksichten lieber an dem für sie charakteristischen Platze gelassen. In ihr befanden sich einige besonders gute deutsche und französische Klassikerausgaben. Nach Absonderung minderwertiger Doubletten wird sie in der Hausbibliothek als Bibliothek Friedrich Wilhelms II. mit den im Jahre 1899 aus Monbijou überwiesenen Büchern desselben Königs gesondert weiter geführt. Auch diese stammten aus dem Marmorpalais und waren seiner Zeit, da die Hausbibliothek noch nicht Sammelstelle für die Bücher aus dem Hohenzollernbesitze war, irrtümlich dem Hohenzollernmuseum überwiesen worden.

Über die Friedericianische Sammlung ist schon an anderer Stelle gesprochen worden. Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek enthält alle gelegentlich der Centenarfeier 1897 edierten Schriften über Kaiser Wilhelm den Grossen. Sie umfasst Biographien, Reden, Predigten, Gedichte, Festspiele und Festschriften sowie alle in der gesamten Welt erschienenen Zeitschriften- und Zeitungsartikel, die in grossen Foliobänden, nach Provinzen und Ländern geordnet, vereinigt sind. Die Sammlung wurde auf Veranlassung des Kultusministers nur in drei Exemplaren durch die Verwaltung der Königlichen Bibliothek zusammengebracht. Das eine Exemplar verblieb dieser, das zweite befindet sich im Ministerium selbst, und das dritte wurde mit einem Kataloge der Hausbibliothek überwiesen.

Den letzten grossen und sehr willkommenen Zuwachs erhielt sie gelegentlich der Auflösung des bisherigen Bestandes der Oberhofmarschallamts-Bibliothek im vorigen Jahre. In dieser verblieben nur diejenigen Werke, die für die Zwecke des Oberhofmarschallamts brauchbar waren: amtliche Publikationen, Gesetzsammlungen und juristische Fachlitteratur, sowie Lexika und Nachschlagebücher: im ganzen gegen 1000 Bände. Was von der übrigen Masse Wert hatte, wurde für die Hausbibliothek ausgesucht, darunter eine grosse Menge von

kunsthistorischen Werken und künstlerischen Reproduktionen, die früher aus besonderen Rücksichten für das Amt angeschafft worden zu sein scheinen. Das Übrige wurde teils an verschiedene Institute abgegeben, teils vernichtet.

Der laufende Zuwachs wie die Überweisung grösserer Büchermengen auf einmal hatte schliesslich Raumschwierigkeiten zur Folge. Trotz möglichst grosser Ausnutzung des Luftraumes durch Aufsetzen neuer Schränke auf die alten war es nicht möglich, alles Neuhinzugekommene aufzunehmen. Entlastungen waren geboten und erforderten nicht nur die weitere Abgabe von Doubletten, sondern auch Aussonderung vieler Werke, die für die Hausbibliothek von geringerer Bedeutung waren. Um aber möglichst viel davon, wenn nicht alles, an irgend welcher Stelle nutzbar zu machen, musste allmählich der Kreis von Abnehmern erweitert werden, besonders für das naturwissenschaftliche, technische und statistische Material. Seit dem Jahre 1888 sind daher mit Genehmigung des Oberhofmarschalls folgende Institute von der Hausbibliothek mit Büchern bedacht worden:



Exlibris Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin. Bibliothek im Berliner Schlosse.

1. Das Institut für Altertumskunde an der hiesigen Universität.
2. Das Königlich Preussische historische Institut in Rom.
3. Der Apparat für neuere Kunstgeschichte der hiesigen Universität.
4. Das Kadettenkorps in Gross-Lichterfelde.
5. Die Gesellschaft Urania.
6. Das Domkandidatenstift.
7. Das Archiv des Königlichen Kriegsministeriums.
8. Das Königliche Prinz Heinrichs-Gymnasium.
9. Die Königliche Universitätsbibliothek.
10. Die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften.
11. Das Königliche Hausarchiv.
12. Das Hohenzollern-Museum.
13. Die Königliche Leibgendarmerie.
14. Die Landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin.
15. Die Kaiser Wilhelm-Akademie zu Berlin.
16. Das Dragoner-Regiment Freiherr von Manteuffel (Rheinisches) No. 5.
17. Die Kaiserin-Augusta-Stiftung in Charlottenburg.
18. Das Krankenhaus Bethanien in Berlin.
19. Das Elisabeth-Kinderhospital in Berlin.
20. Die Kostümbibliothek des Freiherrn von Lipperheide (jetzt im Besitze des Kunstgewerbe-Museums).
21. Die Königliche Bibliothek.
22. Die Technische Hochschule.
23. Das Königliche Hofbauamt.
24. Der Flotten-Verein.
25. Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen.

Ausserdem gelangte die nunmehr abgeschlossene Gesamtausgabe von Joh. Sebastian Bachs Werken in 19 Exemplaren zur Verteilung an verschiedene Persönlichkeiten und Institute, denen das Werk von Friedrich Wilhelm IV. geschenkt worden war, und ebenso die Politische Korrespondenz Friedrichs des Grossen in 20 Exemplaren an die Herren aus dem militärischen Gefolge Kaiser Wilhelms I. oder deren Erben. Schliesslich wurden im November 1891 gegen 1200 Bände zur Begründung einer Bibliothek im Jagdschloss Rominten dorthin abgeliefert. Es waren Zeitschriften, geographische, naturwissenschaftliche und belletristische Bücher aus der deutschen, französischen, englischen und italienischen Litteratur, aber alles ältere Werke, die dem heutigen Lesebedürfnisse kaum genügen können, und zu denen man in Rominten wohl auch nur im Notfalle seine Zuflucht nimmt.

Die Gesamtzahl der bisher von der Königlichen Hausbibliothek zu Anderer Nutz und Frommen abgegebenen Bücher beläuft sich auf ca. 24000 Bände; der jetzige Doublettenbestand umfasst 600 Bände und 1700 Blatt Reproduktionen.

Einer der wertvollsten Schätze der Königlichen Hausbibliothek ist ihre Musikaliensammlung. Den Grundstock dieser bildete eine Kollektion von 400 Nummern in 717 Bänden, die mit der Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. vereinigt war. Den schon erwähnten, in den Jahren 1862—1863 der Bibliothek überwiesenen Musikalien Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II. war von den ersten beiden Bibliothekaren keine Beachtung geschenkt worden. Sie befanden sich in einer dunklen Kammer ohne Sichtung und Katalog. Erst Roberttornow nahm infolge einer Anfrage des Professors Dr. G. Thouret nach preussischen Militärmärschen Veranlassung, diese ungeordneten Massen einer Prüfung zu unterziehen. Um dem Oberhofmarschallamt geeignete Ratschläge über die Behandlung des scheinbar sehr bedeutenden Materials machen zu können, erbat er sich das Gutachten des Professors Spitta von der hiesigen Universität. Dieses ging dahin, dass die Hauptbedeutung der Sammlung in ihrem handschriftlichen Bestande beruhe, obschon auch schöne und selten gewordene Drucke, französische Opern und Chansons, sowie ältere Sammlungen deutscher Lieder der Beachtung wert seien. Unter den Handschriften befanden sich Autographen von Graun, Carl Maria v. Weber, Mendelssohn und Löwe. Besonders reichlich vertreten war die Marsch- und Tanzmusik des XVIII. Jahrhunderts bis hinein in das vorige, darunter auch einige Märsche von Mitgliedern des Königlichen Hauses. Den historisch wichtigsten Teil jedoch bildeten die italienischen Opern aus dem XVIII. Jahrhundert, deren Partituren zu den grossen Seltenheiten gehören. Mit den in der Hausbibliothek vorgefundenen Musikalien wurden dann alle in den Königlichen Schlössern von Potsdam und Charlottenburg sowie in Monbijou sich vorfindenden Noten und 66 Nummern aus dem Nachlasse Kaiser Friedrichs vereinigt, nachdem die Idee, mit der Königlichen Hausbibliothek ein musikalisches Archiv zu verbinden, an Allerhöchster Stelle Anklang gefunden hatte. Der für das Königliche Haus wertvollste Teil dieses bedeutenden Zuwachses besteht in den musikalischen Kompositionen Friedrichs des Grossen, unter denen sich eine Reihe von Autographen befinden. Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers unterzog Dr. Thouret die Gesamtmasse einer Sichtung und Ordnung und veröffentlichte im Jahre 1895 als Frucht seiner langjährigen und verdienstvollen Thätigkeit den bei Breitkopf und Härtel erschienenen „Katalog der Musiksammlung auf der Königlichen Hausbibliothek im Schlosse zu Berlin“. Er zerfällt in 7 Abteilungen und umfasst 6836 Nummern, zu denen dann die besonders behandelte Militärmusik mit weiteren 650 Nummern kommt. Die Nachträge seit 1895 beschränken sich auf ungefähr 200 Stücke.



Exlibris Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin.
Bibliothek im Berliner Schlosse.

Die für die allgemeine Musikgeschichte wichtige Sammlung hat verschiedenen Forschern gute Dienste geleistet und neue Anregung gegeben. Grundlegend erwies sie sich z. B. für die Musik Jean Jacques Rousseaus, Dittersdorfs, Löwes u. a. Praktische Verwertung fand sie bei Gelegenheit von Festlichkeiten, vor allem bei dem Kostümfest im Jahre 1897, das den preussischen Hof zur Zeit der Geburt Kaiser Wilhelms des Grossen darstellte, und sie liess sich nach dieser Richtung hin auch für die Zukunft nutzbar machen. Selbst für die preussische Militärmusik konnte sie herangezogen werden, indem historisch oder musikalisch wertvolle Märsche aus dem vorigen Jahrhundert, auf Allerhöchsten Befehl neu instrumentiert, in die Heeresmusik wieder eingeführt und zum Teil sogar zu Präsentiermärschen preussischer Regimenter bestimmt wurden. Als wissenschaftliche Publikation erwuchs aus dem Studium der alten Bestände die von Thouret herausgegebene



Bibliothek Friedrichs des Grossen im Stadtschlosse zu Potsdam.

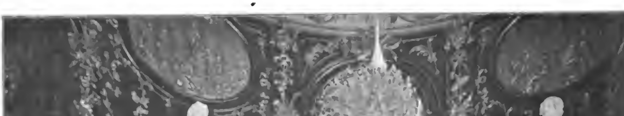
und ebenfalls bei Breitkopf und Härtel erscheinende Sammlung: „Musik am Preussischen Hofe", von der bis jetzt 18 Nummern vorliegen. Gelegentlich der Wiener Musikausstellung im Jahre 1892 konnte mit Hilfe und auf Grund des hiesigen Materials die Fachausstellung der deutschen Militärmusik geplant und mit bestem Gelingen ausgeführt werden.

Auch in der Kollektion von Uniformwerken und Uniformblättern hat die Königliche Hausbibliothek einen eigenartigen und wertvollen Besitz. Sie basiert zum grössten Teil auf Sammlungen Friedrich Wilhelms III., der für diesen Zweig der militärischen Forschung ein sehr reges Interesse hatte. Besonders wichtig ist sie naturgemäss für die Kenntnis der Uniformierung der preussischen Armee. Eine grosse Reihe von Originalwerken sowie die hauptsächlichsten gedruckten Publikationen geben über die Veränderungen auf diesem Gebiete Aufschluss. Unter den ersteren befinden sich verschiedene Darstellungen aus der Friedericianischen Zeit, einige davon zwar in der Zeichnung nicht immer genau und zuverlässig, dennoch aber durch die Wiedergabe von Einzelheiten für den Forscher von Bedeutung: so eine illustrierte Stammliste von 1756, die neben den Offiziers- auch die Unteroffiziers- und Mannschaftsmonturen giebt. Ausserdem enthält sie sowohl die bei Pirna gefangenen sächsischen Regimenter, die Friedrich der Grosse in das preussische Heer steckte, als auch die zu Anfang des siebenjährigen Krieges begründeten und 1763 wieder aufgelösten Freibataillone. Diese sind auch in einem 1768 hergestellten Werke „Die Königlich preussische Armee oder die verschiedenen Mundierungen derer Ober- und Unteroffiziers", Teil II, vollständig dargestellt. Eine andere, ebenfalls illustrierte Stammliste aus demselben Jahre wie die erstgenannte ist von Bedeutung durch die Detailzeichnungen der Säbeltaschen und Stickereien an den Offiziersröcken und die mit ihr zusammengebundene Darstellung der hannöverschen Armee jener Zeit. Die wichtigste Quelle aber für die Friedericianische Armee ist das Feyereisensche Werk

aus dem Jahre 1778 deshalb, weil der Zeichner nach seiner Versicherung in der höchst merkwürdigen Einleitung nur Monturen wiedergiebt, die er im Original vor sich gesehen hat. Eine sehr wertvolle Ergänzung dazu, nach der Handschrift zu urteilen von demselben Verfasser, sind die in dem gleichen Jahre gezeichneten „Muster der gestickten Offiziers-Uniformen und gestickten Schleiffen" mit Angabe der Hutschnallen und Farben der Grenadiermützen. Nicht minder wichtig ist ein mit dem unverständlichen Aufdruck: „Kgl. Preuss. General-Stab" versehener Band, der die Fahnenträger, Spielleute, Feldprediger, Postillone und Profossen darstellt. — Die drei letztgenannten Darstellungen gehören zu den Hauptquellen des Menzelschen Werkes über die Armee Friedrichs des Grossen, das in einem sehr gut erhaltenem Exemplar vorhanden ist. Von gedruckten Werken für die Zeit Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II. kommen ausserdem die von Schmalen und Horvath in Betracht.

Für die preussische Armee unmittelbar vor den Befreiungskriegen sind massgebend 132 Blatt mit Deckfarbe übermalter Kupferstiche in Folio, die wohl im Auftrage Friedrich Wilhelms III. in den Jahren 1800/3 hergestellt sind. Ihre Ausführung ist geschmackvoll und künstlerisch, den Hintergrund bildet jedesmal eine Ansicht aus dem Garnisonort des dargestellten Regiments. Von derselben Hand scheinen zwei andere Kollektionen zu sein, die die Ziviluniformen der Stände und Königlichen Behörden in den Jahren 1797—1806 auf 6 Blättern und die landständischen Uniformen vom Jahre 1802 auf 10 Blättern wiedergeben. Zu den wichtigen Uniformenwerken für die Zeit während und nach den Befreiungskriegen von Wolf und Jügel wie zu dem etwas späteren von Lieder-Krüger sind die Originalzeichnungen vorhanden, ferner die Druckwerke von Elsholtz-Rabe und Kaiser-Randel.

Von den ausserpreussischen deutschen Staaten liegt besonders für Sachsen eine aus-



Bibliothek Friedrichs des Grossen in Sanssouci.

gezeichnete Darstellung in Originalaquarellen aus dem Jahre 1787 vor. Sie giebt die Hoftracht der Damen und Beamten, sowie die Uniformen des sächsischen Militärs und der Spielleute in guten und getreuen Abbildungen. Als Kuriosum mag erwähnt werden, dass die Hausbibliothek auch ein Uniformblatt von der Hand Augusts des Starken besitzt mit der Unterschrift: „Un grenadier et ossy (aussi) le basofficier". Von gedruckten Werken sind u. a. vorhanden für Sachsen die Werke von Schubauer und Heine aus dem Jahre 1832, für Bayern Monten (1823) und Behringer (1854), für Hessen die „Gallerie des kurhessischen Militärs", gezeichnet von Tackmann (um 1830), und 5 kolorierte Handzeichnungen der 1803 von Preussen übernommenen bischöflich münsterischen Truppen. Die europäischen Armeen giebt in einer Gesamtübersicht das von 1830 bis 1840 erschienene grosse Werk von Eckert und Monten. Von Specialdarstellungen sind die der österreichischen Armee besonders zahlreich und gut vertreten durch die Publikationen von Trentsensky, Pettenkoffer und Strassgeschwandtner und die noch im Erscheinen begriffene von Teuber-Ottenfeld. Dagegen ist für Frankreich, das auf diesem Gebiete in Forschung wie Darstellung wohl am meisten geleistet hat, wenig von Bedeutung vorhanden, abgesehen von den beiden Werken von Pascal, Brahaut und Sicard und dem von Giffart; die meisten anderen sind unvollständig. Unter den russischen Blättern sind von wichtigerem Interesse die Darstellungen der Regimenter des Königs und des Prinzen Wilhelm von Preussen von 1805 resp. 1806 bis 1843 in Aquarellen. Von der englischen Armee ist eine schematische Übersicht von 1803, für die italienische das für die Entwicklung des Heeres massgebende Werk von Pietro Galatieri vorhanden, das die Zeit von 1560—1844 umfasst, daneben noch zwei andere von 1827 und 1845, das erstere ohne Verfasser, das zweite von Gio. Batta Macci.

Wie die Uniformwerke wurden auch die in den verschiedenen Bibliotheken und Abteilungen zerstreuten Bibelausgaben zu einer besonderen Sammlung vereinigt und ein eigenes nach dem Erscheinungsjahr geordnetes Verzeichnis davon aufgestellt. Sie enthält 100 verschiedene Ausgaben des Alten und Neuen Testaments; die älteste ist die im Jahre 1541 in Wittenberg von Hans Lufft gedruckte. Verschiedene Exemplare sind Erinnerungen an Mitglieder des Hohenzollernhauses, so die Handbibeln des Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrichs des Grossen, Friedrich Wilhelms II., der Königin Luise, die Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Elisabeth.

Auch eine denkwürdige Erinnerung an den deutsch-französischen Krieg 1870/71 besitzt die Königliche Hausbibliothek in den bei der Zerstörung des Schlosses St. Cloud geretteten Büchern. Sie haben ihre kleine Geschichte. Die Franzosen hatten das Schloss, die Sommerresidenz Napoleons III., am 13. Oktober durch eine Granate vom Mont Valérien in Brand gesteckt und durch weiteres Bombardement in den folgenden Tagen so stark demoliert, dass nur wenige der dort vorhandenen Kunstgegenstände und Kostbarkeiten gerettet werden konnten. Im Auftrage König Wilhelms, der die zwecklose Zerstörung des ihm von einem früheren Besuche wohl bekannten Schlosses tief bedauerte, musste der Hofrat Schneider ihm genauen Bericht über die dort geretteten Mobilien abstatten. Neben Möbeln, Büsten und anderen Kunstsachen fand dieser, wie er in seinen Lebenserinnerungen erzählt, einen „ungeheuren Haufen" zum Teil prächtig gebundener Bücher im Park des Schlosses vor. Mannschaften des 58. Regiments und des 5. Jäger-Bataillons war es gelungen, einige Schränke der Bibliothek während des Brandes ins Freie zu schaffen. Im Auftrage des Königs wurden die Bücher aus dem Parke des Schlosses nach dem Präfekturgebäude in Versailles geschafft und dort von Schneider mit Hilfe des Historienmalers Fritz Schulz geordnet. Angeblich hatte Schneider volle fünf Wochen lang täglich sechs Stunden damit zu thun. Der König sei, so erzählt er, bei einer Besichtigung erstaunt gewesen über die Menge der geretteten Bestände und habe seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, dass man die Bücher dem Besitzer geordnet zurückgeben könne. Die Versuche Schneiders, ihn zur Überweisung dieser Bibliothek nach Berlin oder an die neubegründete deutsche Universität in Strassburg zu bestimmen, scheiterten an der Auffassung des Königs, dass die Bücher dem Kaiser Napoleon gehörten. Nur wenige Herren des Hauptquartiers, wie der General von Werder, der

Hofstallmeister von Rauch, der Generalarzt Dr. von Lauer, der Geheime Kabinettsrat von Wilmowski u. a. durften sich einzelnes als Andenken mitnehmen.

Auf den Einwand seines Vorlesers, dass einige Bände auch den Stempel Ludwigs XVI., Ludwigs XVIII., Karls X. und Louis Philippes trugen, gab der König ihm den Befehl, alles zusammenzusuchen, was aus der Zeit Napoleons III. sei. Über das weitere Schicksal der Sammlung ist Schneider im Dunkeln. Wie aus einem Schreiben des Generals der Infanterie und Gouverneurs von Cassel, Grafen von Monts, an den Oberhofmarschall Grafen Pückler hervorgeht, wurden die Bücher im November 1870 dem Kaiser Napoleon wieder angeboten. Erst als dieser darauf verzichtete, wurden sie der Königlichen Hausbibliothek überwiesen. Allerdings befinden sich in dieser nur 460 Bände, deren Ordnung unmöglich zwei Menschen fünf Wochen lang in Anspruch genommen haben kann. Auch sind keine Bücher mit den Namenszeichen Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII. darunter; von militärischen Prachtwerken ist nur eins vorhanden, „L'École de Mars" in zwei Bänden, während Schneider von mehreren spricht. Möglicherweise hat also eine Zersplitterung der Sachen stattgefunden. Nach welchem Prinzip die Verteilung an verschiedene Stellen vorgenommen werden sollte, ist allerdings schwer zu entscheiden. Denn in der Sammlung der Hausbibliothek befinden sich nicht etwa nur die Bücher aus Napoleons persönlichem Besitz, wie man aus der oben citierten Äusserung des Königs schliessen könnte, sondern noch mehr mit den Initialen Louis Philippes und einige mit denen Karls X. Erstere haben auf dem Rücken ein verschlungenes L und P, letztere zwei sich kreuzende C und das Lilienwappen der französischen Könige, das sich aber auch auf anderen Büchern, die das C nicht haben, findet. Die Bücher aus dem Besitze Napoleons III., darunter auch die vom Kaiser verfasste Geschichte Julius Caesars, tragen als Signatur ein goldenes N mit der Krone darüber.

Ausserdem haben die meisten Bücher der Sammlung einen Stempel, der auf den Standort hinweist: Palais de St. Cloud, Bibliothèque de St. Cloud, Bibliothèque particulière du Roi und Bibliothèque du Roi, St. Cloud u. s. w.; eine ganze Reihe entstammt der Bibliothek der École militaire spéciale. Die Bücher umfassen alle möglichen Disziplinen, meistens jedoch sind es architektonische, archäologische und kunsthistorische Werke, Specialgeschichten der französischen Schlösser Versailles, Amboise, St. Cloud, Neuilly, Trianon u. a., nur wenige historische, wie die Histoire de France von Martin und Clercq's Recueil des traités de la France, beide aus der napoleonischen Zeit. Die von Pancoucke und Agasse verlegte Encyclopédie méthodique, die in Paris 1782—1832 erschien, ist bei einem Brande in der Hausbibliothek zum Teil dem Schicksal verfallen, dem sie in St. Cloud entgangen war; ungefähr 20 Bände davon sind verbrannt.

Neben den Büchern und Musikalien sind die Kunstblätter aller Art der Hauptbestandteil der Hausbibliothek. Sie umfassen Originale sowohl wie Reproduktionen. Die ersteren, zum allergrössten Teil Aquarellen, stammen aus dem Besitze Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Elisabeth. Viele davon sind im Auftrage des Königs gemacht, andere von den Ehegatten zu gegenseitigen Geschenken erworben. Wenn sich auch die künstlerische Neigung Friedrich Wilhelms IV. hauptsächlich der Architektur zuwandte, so zeigt doch die stattliche Reihe namhafter Künstler, von denen die Blätter herrühren, und die grosse Anzahl dieser, dass der König auch der Malerei volles Verständnis entgegenbrachte und ihr Förderung angedeihen liess. Angeregt durch Alexander von Humboldt schickte er Eduard Hildebrandt im Jahre 1843 nach Brasilien und in die Vereinigten Staaten und legte damit den Grund zu dem Rufe des Künstlers als Darsteller der tropischen Landschaften. Seine Arbeiten von dieser Reise erwarb zum grössten Teil der König selbst. Sie sind fast alle ins Kupferstichkabinet gekommen; unsere Sammlung enthält davon nur sieben Blatt. Im ganzen besitzt die Hausbibliothek 53 Aquarellen Hildebrandts, alle aus der Zeit vor seiner grossen Weltreise in den Jahren 1862—64, während der er immer manierierter und monotoner in seiner Darstellung wurde und im Haschen nach überraschenden Lichteffekten das Sujet mehr und mehr vernachlässigte. Aus dem Jahre 1845 sind zwei Potsdamer Ansichten vorhanden, von der Reise nach England und Schottland 1847—48 sechs Darstellungen von Windsor, der Insel Wight,

Eton und der Prince Street in Edinburg mit dem Denkmal Walter Scotts, dann einige in der Wirkung von Luft und Licht ganz ausgezeichnete Aquarellen aus Spanien und Portugal wie von der Insel Madeira vom Jahre 1849, sechs Ansichten vom Harz (1851), Darstellungen aus Italien (Genua, Florenz und Neapel) und von der Reise des Künstlers nach Norwegen im Jahre 1850 die Blätter: Drontheim, Bodöe und mehrere Ansichten vom Nordcap mit der Mitternachtssonne. Sehr anmutig sind auch drei Kindertypen vom Mönchgut auf Rügen. Wie Hildebrandt ging auch Bellermann auf Empfehlung Humboldts mit königlicher Unterstützung nach Süd-Amerika. Merkwürdiger Weise findet sich in der Sammlung kein einziges Blatt von dieser Reise. 300 Skizzen davon gingen in den Besitz der National-Galerie über. Das hier vorhandene Aquarell „Eichen und Hünengrab am Strande“ scheint eine Studie zu den beiden Wandgemälden „Hünengrab“ und „Opfersteine“ zu sein, die den Saal der Nordischen Altertümer des Neuen Museums schmücken.



Exlibris der Kaiserlich Deutschen Majestäten für die von der Korporation der Berliner Buchhändler geschenkte Bibliothek.

Ganz eigenartig in der minutiösen Durchführung architektonischer und skulptureller Details ist der Dekorations- und Landschaftsmaler Carl Graeb, den der König ebenfalls mit einem besonderen Auftrage beehrte. In ungefähr 90 Aquarellen liess er durch ihn Motive von Potsdam und Umgebung, von Sanssouci, Charlottenburg, Stolzenfels und Interieurs des Berliner Schlosses ausführen. Während der grösste Teil dieser Bilder im königlichen Besitz verblieb, ist in unserer Sammlung kein einziges Blatt von den vielgerühmten Darstellungen der Innenarchitekturen gotischer Dome vorhanden, in deren Wiedergabe Graeb Hervorragendes leistete. Auch von ihm rühren zwei Wandgemälde im griechischen Saale des Neuen Museums her, deren Entwürfe die Hausbibliothek besitzt, ebenso wie eine Landschaftskomposition, Taormina mit dem Blick auf den Ätna, die Graeb nach einer Skizze des Königs ausführte. Die Entwürfe zu den Architekturen und Landschaften, mit denen Ed. Pape den römischen und zum Teil auch den griechischen Saal des Neuen Museums ausmalte, befinden sich ebenfalls in der Sammlung des Königs.

Während Friedrich Wilhelm IV. in seiner Jugend unter Schinkels Einfluss mehr der klassischen Architektur zuneigte, bildete sich bei seiner bedeutenden künstlerischen Veranlagung sehr bald auch das Verständnis für die anderen Kunstrichtungen aus. Seine Würdigung der Gotik spricht aus dem grossen Interesse, mit dem er den Ausbau des Kölner Domes förderte. Er beauftragte den Rheinländer A. Wegelin mit der Darstellung dieses Bauwerkes und der altchristlichen Baudenkmäler Kölns überhaupt. Auch landschaftlich-architektonische Aufnahmen von Bonn, Trier, Cleve, Xanten und den Niederlanden sind wohl auf Anregung und Veranlassung des Königs von der Hand dieses Künstlers entstanden und in einer stattlichen Sammlung von 114 Blatt in der Königlichen Hausbibliothek vorhanden. Von Berliner Malern der Zeit ist der bekannte Jugendschriften-Illustrator und gemütvolle Humorist Hosemann, den man nicht mit Unrecht den Chodowiecki seiner Zeit genannt hat, mit 27 Blatt vertreten, die Typen und Genrescenen des Berliner Lebens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in ansprechendster Darstellung wiedergeben; ferner Hoguet mit zwei Motiven vom Starnberger See, einer Waldskizze und einer Ansicht von Dover, alle vier Blatt realistisch aufgefasst und in flotter, geistreicher Manier gemalt; Gustav Richter mit vier italienischen Darstellungen aus seiner früheren Zeit, Franz Krüger, der bekannte und viel beschäftigte Tiermaler, merkwürdiger Weise nur mit einem

Aquarell und einer Sepiazeichnung; Menzel mit einem Doppelbilde „Der König in Thule" und einem prächtigen kurfürstlich-sächsischen Läufer. Es würde zu weit führen, in dem Rahmen dieses Aufsatzes auch nur die namhafteren Meister jener Zeit, die mit einer mehr oder minder grossen Zahl von Werken in der Sammlung vertreten sind, aufzuzählen. Viele von ihnen haben Ansichten von Berlin, Potsdam und Umgebung, andere wieder, die der bayrischen Heimat der Königin entstammen, die oberbayrischen Landschaften und Münchener Bauten dargestellt. Alle diese Blätter bekommen bei der schnellen Veränderung, der heute die alten Baulichkeiten der Städte unterworfen sind, und beim Fehlen photographischer Aufnahmen aus früheren Tagen eine immer grössere Bedeutung und sind zum Teil auch aus diesem Gesichtspunkt hergestellt worden, so die Wegelinschen Darstellungen von Köln.



Exlibris der Bibliothek des Oberhofmarschallamts.

Im Frühjahr 1869 hat zum Besten der Königin Elisabeth-Vereinsstiftung, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Ehepaaren zur silbernen Hochzeit Bibeln oder Andachtsbücher zu schenken und dadurch zur Hebung des kirchlichen Sinnes beizutragen, eine Ausstellung von 929 Nummern der Sammlung im Königlichen Schlosse stattgefunden. Vier Jahre später begann Dohme ihre Neuordnung, die die Königin kurz vor ihrem Tode (1873) befohlen hatte. Die Blätter sollten aus den Albums, in die sie nach der Zeit ihrer Erwerbung regellos eingeklebt waren, herausgelöst und nach den Meistern geordnet werden. Gleichzeitig sorgte er, durch die Bewilligung eines jährlichen Fonds von seiten des Oberhofmarschallamts unterstützt, für eine bessere Konservierung des wertvollen Erbes. Die Aquarellen von Hildebrandt, Graeb, Menzel, Alt, Fiedler, Arnim, Gropius, Hess, Ende, Gudin und Hoguet wurden auf starke Passepartouts gezogen und in dichtschliessenden festen Kästen geordnet. Erst später wurden dann auch die Blätter der übrigen Künstler, die mit einer grösseren Anzahl von Werken vertreten waren, vereinigt und der Katalog einer durch die Neuordnung bedingten Umarbeitung unterzogen.

Im Zusammenhang mit dieser Arbeit wurden die mehrere 1000 Blatt zählenden Handzeichnungen Friedrich Wilhelms IV. nach sachlichen, soweit es ging auch nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet. Es sind teils Skizzen und flüchtige Entwürfe, die von der künstlerischen Begabung und Auffassung, dem Formensinn und der Geschmacksrichtung des Königs Zeugnis ablegen. Sie sind während der abendlichen Unterhaltungen, während des Vorlesens und auch während der Vorträge entstanden. Schon das Material, das der König zu seinen Zeichnungen benutzte, zeigt, wie sehr sie ihre Entstehung dem Zufall verdanken. Nur zum geringen Teil sind es ganze Bogen, meist Zettel jeden Formats, Couverts, Kirchen- und Theaterzettel, Fremdenrapporte, Postenzettel und Vortragsverzeichnisse der Staatsministerialsitzungen aus der kronprinzlichen Zeit, auf denen der Prinz gelegentlich die Fragen vermerkte, die er seinerseits anzuregen gedachte oder über die er sich genauer unterrichten wollte. Diese gestatten in vielen Fällen auch eine chronologische Fixierung der Blätter. Oft finden sich auf einem und demselben Bogen in buntem Durcheinander Architekturen, ganze Figuren in antikem und mittelalterlichem Kostüm, Soldatenbilder, Ordenstrachten, Köpfe, geometrische Berechnungen und vielverschlungene von einem F. W. R. ausgehende Schnörkel. Der bei weitem grösste Teil der Zeichnungen ist mit Bleistift ausgeführt; nur wenige sorgfältigere Kompositionen sind mit der Feder gezeichnet, bisweilen mit blauer Tinte, einige auch mit Rötel oder Kreide; manche sind nach den Konturen aus den Blättern ausgeschnitten. Selten haben die Bilder eine Bezeichnung, oft aber eine Jahresangabe, den Entstehungsort und das

charkteristische Zeichen der Steinbutte mit eingetragenem F. W.; Butt war der Scherzname des Königs. Die Sujets der Darstellungen sind mannigfachster Art, der Vorliebe des Königs für die Architektur entsprechend der Mehrzahl nach architektonische Entwürfe in Auf- und Grundriss. Sie behandeln Kirchenbauten, Schlösser, Villen und Denkmäler. Besonders zahlreich sind die Pläne für den schon von Friedrich Wilhelm IV. projektierten Berliner Dom, sowohl in der ursprünglich beabsichtigten Form des altchristlichen Basilikenstils, als auch in der des zentralen Kuppelbaues, der der König später zuneigte, ohne freilich auch diesen Plan ausführen zu können. Von Profanbauten ist das kleine Schloss Charlottenhof im Park von Sanssouci wohl in der grössten Anzahl von Skizzen vorhanden, in der Gesamtansicht sowohl als in den Grundrissen. Es ist in Anlehnung an eine Schilderung des jüngeren Plinius im Stil eines römischen Landhauses erbaut. Ferner einige von den unausgeführt gebliebenen Plänen des Königs, wie z. B. der Umbau seiner nach dem Wasser und dem Kurfürstendenkmal zu belegenen Wohnung im Berliner Schloss und des Palais seines Bruders Wilhelm Unter den Linden, dessen Front er nach dem Opernplatz verlegen wollte; dann Entwürfe für die gewaltige Anlage des auf dem Tornow bei Potsdam gedachten Schlosses Belriguardo und viele andere. Solche Projekte pflegte er seine „Sommernachtsträume“ zu nennen und schrieb z. B. unter den Entwurf zum Umbau des Palais am Opernplatz neben die obige Bezeichnung die Worte: „Eine Rechnung ohne den Wirth“. Ausserdem finden sich eine Fülle von architektonischen Zeichnungen, denen überhaupt keine bestimmte Absicht zu Grunde liegt, die teils aus der Erinnerung an Geschautes, teils aus der Phantasie entworfen wurden: antike Tempel, Kuppelbauten, Schlösser im Stil italienischer Renaissance, Burganlagen, Triumphbogen, Festsäle und viele Interieurs. Die landschaftlichen Kompositionen stellen fast ausschliesslich südliche Landschaften italienischen Charakters dar und sind vor und nach der ersten italienischen Reise (1828) entstanden. Auf von schlanken Pinien gekrönten Höhen, die ein buchtenreiches Meer bespült oder an deren schroff abfallenden Felsen es sich bricht, erheben sich luftige, von Säulenhallen umgebene Schlösser, Kastelle und Tempel, und hohe Viadukte überragen Schluchten und Thäler. Mit Recht kann man diese Blätter mit den Kompositionen von Schinkel, Claude Lorrain und den beiden Poussins vergleichen.

Die historischen Darstellungen, deren Anzahl im Vergleich zu den architektonischen und landschaftlichen eine geringe ist, geben entweder Illustrationen zu gelesenen Büchern, zum Teil mit Hinweis auf die Seitenzahlen des Textes, oder mythologische und romantische Scenen, Bühnendarstellungen u. a. mehr. Mit besonderer Sorgfalt sind Heiligenscenen ausgeführt, von denen einige mit den besten Landschaften in einer von Olfers und Stüler getroffenen Auswahl in Lithographien reproduziert sind, um, wie ein berufener Beurteiler der künstlerischen Neigungen und Fähigkeiten seines Königs, Alfred v. Reumont, sagt: „auch weiteren Kreisen einen Begriff von dem Reichtum der Erfindung, von der Mannigfaltigkeit der architektonischen Konceptionen und Formen, von dem lebendigen Naturgefühl und dem ausgebildeten Sinn des Königs für landschaftliche Schönheit und Eigentümlichkeit zu geben.“

Von den Reproduktionen sind bisher nur die Holzschnitte, Kupferstiche und Lithographien geordnet. Der Bestand ergab die Zweckmässigkeit folgender Einteilung:

I. Darstellungen von Werken der Malerei und Skulptur nach den Ursprungsländern der Originalwerke geordnet. Diese Abteilung zerfällt in 14 Unterabteilungen.

II. Ansichten von Städten und einzelnen Baulichkeiten, nach Welt- und Landesteilen geordnet, mit 18 Unterabteilungen von Europa.

III—IX. der Reihe nach: Denkmäler, Gedenk- und Festblätter, Porträts, höfische Fest- und Trauerfeierlichkeiten, Tier- und Jagdbilder, Kalligraphie und Kunstdrucke, Karikaturen und Witzblätter.

Die Sammlung umfasst ca. 5500 Blatt.

Die Vereinigung, Ordnung und Katalogisierung aller im Besitze der Königlichen Hausbibliothek befindlichen Photographien steht noch aus.

Im Vorstehenden ist die Entwicklung der Königlichen Hausbibliothek in ihrer Beschränkung auf die im Berliner Schloss vereinigten Büchereien dargestellt. Allmählich machte sich aber der Begriff „der grösseren Hausbibliothek“, wie er ihrer Schöpfungsidee zu Grunde lag, geltend,

und die verständnisvolle Förderung, die sie seitens des obersten Chefs der Hofverwaltung erfuhr, hatte zur Folge, dass der Keim zur Entfaltung gedieh. Schon im Jahre 1880 hatte Dohme in einer ausführlichen und eingehenden Denkschrift den von Duvinage bei Begründung der Hausbibliothek gemachten Vorschlag der Vereinigung aller Hohenzollern-Bibliotheken mit der Königlichen Hausbibliothek wieder aufgenommen. Er wies wieder mit Recht darauf hin, dass diese so lange ein Bruchstück bleiben würde, bis die in den verschiedenen Schlössern zerstreuten Büchersammlungen, die dem Princip nach so wesentlich zu ihr gehörten, in einen gewissen äusseren Verband zu ihr gebracht wären. Die früher ins Auge gefasste lokale Vereinigung aller Bibliotheken hielt er nicht für angebracht, einmal, weil die der Hausbibliothek zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten dazu nicht ausreichten, dann aber aus den schon mehrfach erwähnten historischen und Pietäts-Rücksichten auf die einstigen Besitzer. Dagegen sollten in Zukunft diese Sammlungen, ohne von ihrem Standort entfernt zu werden, der Oberaufsicht des Königlichen Hausbibliothekars in der Weise unterstellt werden, dass er über die Konservierung wie über die eventuelle Benutzung zu wachen und für eine sachgemässe Katalogisierung der Bestände zu sorgen hätte. Der damalige Oberhofmarschall Graf Pückler erklärte sich mit diesem Plane einverstanden, wünschte jedoch seiner Zeit noch die Hinausschiebung der dazu erforderlichen Arbeiten. Sie unterblieben zunächst ganz. Erst 15 Jahre später wurden sie wieder aufgenommen, und der damalige Bibliothekar Robert-tornow erhielt im Sommer 1895 vom Oberhofmarschall Excellenz Grafen zu Eulenburg den Auftrag, die in dem Schloss von Charlottenburg, im Stadtschloss zu Potsdam, im Neuen Palais, in Sanssouci und im Marmorpalais vorhandenen Bibliotheken einer genauen Besichtigung zu unterziehen, sich über den Befund zu äussern und zur Abstellung etwaiger Übelstände Vorschläge zu machen. Der Bericht über die darauf vorgenommene Revision der Bibliotheken ist die letzte dienstliche That Robert-tornows. Aus ihm spricht die grosse Genugthuung und Herzensfreude darüber, dass sein und seiner Vorgänger Lieblingsplan Anerkennung gefunden und sich zur Verwirklichung durchgerungen hatte. Am 17. September desselben Jahres starb Robert-tornow während eines Urlaubs in Helgoland.

Wie Graf Eulenburg vermutet hatte, zeigten sich allerdings böse und unangenehme Missstände in den genannten Bibliotheken. Die Sammlungen waren in ihrem Bestande zwar erhalten, aber nicht so behandelt worden, wie es gerade diese für die Persönlichkeiten ihrer Besitzer so charakteristischen Büchereien verdienten. Nur Inventarverzeichnisse fanden sich vor, nach dem Standort der Bücher geordnet und von Laien ohne Verständnis für das, was ein Buch sagt und will, angefertigt, jedem wissenschaftlichen Bedürfnis spottend. Bezeichnend für die Art dieser „Kataloge" ist z. B. die wiederholte Aufführung der altklassischen Autoren unter den Namen ihrer meist unbedeutenden Übersetzer. Und doch sind diese Bibliotheken nicht tot; „dem Vandalen sind sie Stein"; dem, der der Geistesrichtung und Geistesthätigkeit ihrer einstigen Besitzer nachgehen will, werden sie mit tausend Zungen reden. Auch für die Bibliophilen bieten sie des Interessanten genug, da sie sowohl Einzelausgaben französicher Klassiker in der ersten Edition als auch Originaldrucke der Schriften des grossen Königs enthalten; der grösste Teil dieser ist allerdings in die Friedericianische Sammlung aufgenommen worden. Der wissenschaftlichen Forschung wird durch Anlegung von Fachkatalogen gedient werden. Ausserdem aber sollen Zettelkataloge hergestellt und mit dem Katalog der Hausblibliothek so vereinigt werden, dass die neuen Zettel durch besondere, auf den Standort des Buches hinweisende Signaturen kenntlich sind, z. B. „N. P. V, 3.8°" = Neues Palais, Schrank 5, 3. Fach, Oktav. So würde der Hausbibliothekar in Berlin jederzeit im stande sein, über das Vorhandensein eines Buches im Gesamtbereich aller Bibliotheken Aufschluss zu geben. Die hierzu erforderlichen Katalogarbeiten sind begonnen, aber noch nicht zu Ende geführt. Zunächst wurden in den Jahren 1896—1900 die Bestände der einzelnen Büchereien mit Hinzuziehung der Bücher in Babelsberg und auf der Pfaueninsel aufgenommen. Die Bibliothek Friedrichs des Grossen im Neuen Palais enthält 2775 Bände, die in Sanssouci 1873, die im Stadtschloss 930, die Charlottenburger 191, die Bibliothek der Königin Luise im Stadtschloss zu Potsdam 311 Bände, die Friedrich

Wilhelms III. in Charlottenburg 3085 Bände und 1200 Kunstblätter.

Ein weiterer Schritt in der Verwaltungscentralisation der im Besitze des Königlichen Hauses befindlichen Büchersammlungen war die Sichtung und Ordnung der Bibliothek in Wilhelmshöhe. Schon Dohme hatte angeregt, auch diese Bibliothek dem Verbande der in der Hausbibliothek vereinigten Büchereien einzuverleiben. Die Ausführung seines Vorschlages wurde jedoch auf den Termin verschoben, zu dem die Verwaltung des dortigen Schlosses ganz in das Ressort des Oberhofmarschallamts in Berlin übergehen würde. Aber erst mehrere Jahre nach diesem Zeitpunkt wurde auch dieser Gedanke wieder aufgenommen, da die Räume, in denen die Bücher in Wilhelmshöhe untergebracht waren, für den Hofhalt der Kaiserlichen Prinzen gebraucht wurden. Die Rücksicht auf den Platzmangel im Schloss, das alljährlich im Sommer von der kaiserlichen Familie bewohnt wird, liess gleichzeitig eine Reduzierung des Bücherbestandes auf das Mass der für heutige höfische Zwecke brauchbaren Werke geboten erscheinen. Nach diesem Gesichtspunkt wurde die Bibliothek einer Revision unterzogen, mit besonderer Berücksichtigung des Lesebedürfnisses der Kaiserlichen Prinzen. Ausserdem sollte die sehr umfangreiche und wertvolle Kupferstichsammlung im Schlosse verbleiben. Sie enthält Kollektionen von Dürer, Lucas van Leyden, Borghem, Heemskerk, Rubens, Rembrandt, Watteau u. a. Ferner Galeriewerke von Dresden, Düsseldorf, Paris, Sammelalbums wie die École allemande, École française (4 vol.), École flamande, ferner Kollektionen wie die von Moreau: Suite des estampes pour servir à l'histoire des moeurs et du costume des Français (3 vol.) und Perrault: Le cabinet des beaux arts ou recueil des plus belles estampes gravées d'après les tableaux originaux (Paris 1693).

Alle nicht zurückbehaltenen Bücher, mehr als 10000, wurden der Landesbibliothek in Kassel überwiesen, und die für Wilhelmshöhe bestimmten in folgende Abteilungen geordnet. A) Litteratur: 1. Theologie, 2. Geographie, 3. Geschichte, 4. Deutsche Litteratur, 5. Französische Litteratur, 6. Englische Litteratur, 7. Griechische und römische Litteratur, 8. Wörterbücher, 9. Spiel, Turnen und Jagd. B) Kunst: 1. Originalzeichnungen, Aquarellen und Pastellbilder, 2. Reproduktionen von Gemälden und Skulpturen, 3. Ansichten von Städten und Baulichkeiten, 3a. speciell Wilhelmshöhe und Kassel betreffend, 4. Dekorationen und Ornamente, 5. Porträts, 6. Darstellungen von Festlichkeiten und Ceremonien, 7. Karikaturen, 8. Trachtenkunde, 9. Kunstgeschichte und architektonische Lehrbücher. — Im August 1897 wurde die Bibliothek in einem eigenen Bibliotheksraum, der sich an die Wohnräume der Majestäten anschliesst, in einem grossen, im Empirestil hergestellten Mahagonispind aufgestellt. Ein Fach- und Zettelkatalog wurde angefertigt, der erstere in einem zweiten Exemplar auch für die Königliche Hausbibliothek.

Die Wilhelmshöher Sammlung ist die letzte der bisher in den Amtsbereich der Königlichen Hausbibliothek gezogenen Bibliotheken. Eine Gesamtübersicht ergiebt nunmehr folgende Bestände:

A) Königliche Hausbibliothek:		
I. Bücherbestand der Königlichen Hausbibliothek	ca.	46000 Bände.
II. Landkarten		12000 Nummern.
III. Original-Aquarellen, Zeichnungen		3600 Blatt.
IV. Reproduktionen in Einzelblättern		5500 Blatt.
V. Musikalien		7700 Nummern.
VI. Friedericianische Bibliothek	ca.	800 Bände.
VII. Photographien		? Blatt.
VIII. Doubletten		
a) Bücher		600 Bände.
b) Reproduktionen		1700 Blatt.
B) Bibliotheken der Schlösser in und um Potsdam und Charlottenburg	ca.	11300 Bände.
C) Wilhelmshöhe	ca.	900 Bände.
D) Privatbibliotheken der Majestäten	ca.	7000 Bände.
	Summa	97000 Bände.
		(resp. Blätter und Nummern.)

Dass die Benutzung aller dieser Bücherschätze besonders für wissenschaftliche Zwecke im Verhältnis zu der der öffentlichen Bibliotheken nur eine geringe ist, liegt in der Natur der Sache. Der Zutritt zur Königlichen Hausbibliothek steht jedem Gebildeten frei. In letzter Zeit haben besonders die Uniformblätter und die Musikalienabteilung das Interesse der Specialforscher erregt. Im übrigen dient sie dem Lesebedürfnis der Majestäten und der Mitglieder des Königlichen Hauses, der obersten Hofchargen und des Beamten-

und Dienstpersonals des Kaiserlichen Hofstaats. Regelmässig werden seit ungefähr zehn Jahren in Potsdam sowohl wie im Bibliothekszimmer Ihrer Majestät zu Berlin zur Zeit der Anwesenheit der höchsten Herrschaften Bücher und Kunstblätter zur An- und Einsicht ausgelegt, die, sei es in Rücksicht auf bevorstehende oder beendete Reisen oder aus anderen Gründen, von Interesse sein können. Von Zeit zu Zeit wird mit diesen Auslagen gewechselt. Auch werden seit 1897 bei Besuchen fremder Fürstlichkeiten in den von diesen bewohnten Räumen im Berliner Schloss wie auch in Potsdam Bücher und Prachtwerke mit künstlerischen Reproduktionen ausgelegt. Der Zweck ist ein doppelter. Einmal bekommt jede Wohnung dadurch einen behaglicheren, wohnlicheren Charakter, dann aber sollen die Bücher auch zur Lektüre der Gäste dienen, wenn sie sich für längere oder kürzere Zeit zurückziehen wollen. Ist die Anwesenheit nur eine vorübergehende, so wird man sich zumal bei grösseren Festlichkeiten, die die hohen Gäste stark in Anspruch nehmen, damit begnügen müssen, die erstere Absicht zu erreichen; bei längeren Besuchen aber ist das Wohlthuende und die Annehmlichkeit dieser Einrichtung schon von vielen Seiten dankbar anerkannt worden. Soweit es irgend möglich ist, wird bei der Auswahl der Bücher auf die Persönlichkeit, für die sie bestimmt sind, Rücksicht genommen. Das Land, aus dem der Besuch kommt, oder persönliche Neigungen, soweit sie bekannt sind, bieten dann die Anhaltspunkte für die Zusammenstellung. Da die Hausbibliothek an neueren litterarischen Erscheinungen nicht reich genug ist, werden für diese Zwecke auch die Privatbibliotheken der Majestäten herangezogen. Die ausgelegten Werke werden genau verzeichnet und sofort nach der Abreise der Gäste wieder eingezogen. Im Jahre 1897 wurden 155, 1898: 846, 1899: 744, 1900: 2238 Bände ausgelegt.

Für das Lesebedürfnis der Beamten und des Dienstpersonals der Hofverwaltung ist besonders aus dem Gebiete der deutschen Litteratur, Geschichte und Geographie eine Auswahl von Büchern getroffen worden, aus der durchschnittlich im Monat 150—200 Bücher verliehen werden.

So bescheiden die Anfänge der Königlichen Hausbibliothek waren, so viel Schwierigkeiten es hatte, ihre Daseinsberechtigung nachzuweisen, so stetig ist doch ihre Entwicklung gediehen. Nur einmal ist sie durch ein äusseres Ereignis, den Brand in der Nacht vom 20. zum 21. Januar 1896, gehemmt worden. Er entstand durch die starke Erhitzung des unter dem Fussboden eines Bibliotheksraumes liegenden Schornsteins. Wenn auch wertvolle Bestände der Bibliothek im grossen und ganzen nicht gelitten hatten und der Gesamtschaden von Büchern sich nach buchhändlerischer Taxe nur auf ca. 2500 M. bezifferte, so entstand doch durch die Unordnung, die das Feuer und seine Bewältigung sowie die bauliche Wiederherstellung der Räumlichkeiten mit sich brachte, eine Fülle von neuer, unvorhergesehener Arbeit, die den Gang der laufenden Amtsgeschäfte stark beeinflusste und behinderte. Die ganz unverletzt gebliebenen Bücher des vom Brande heimgesuchten Raumes wurden im Königlichen Hausarchiv in Charlottenburg untergebracht. Alles, was irgendwie, wenn auch nur durch Rauch oder Wasser beschädigt war, die angekohlten und fast völlig verbrannten Bücher wurden in Kisten verpackt und im Frühjahr gesichtet. Die nur wenig lädierten Bücher konnten nach gründlicher Reinigung der Hausbibliothek wieder einverleibt werden, andere wurden neugebunden — dafür wurden 2500 M. ausgeworfen — und der Rest, der völlig unbrauchbar geworden war, wurde eingestampft. Später erfolgte dann die Wiedereinstellung und die durch die starken Lücken notwendig gewordene neue Signierung der Bücher. Ohne diese retardierende Störung würden die im Jahre 1895 begonnenen Arbeiten in den Bibliotheken von Potsdam und Charlottenburg schon weiter gediehen sein. Ihre Erledigung wird für die nächste Zeit, abgesehen von den laufenden Arbeiten, die wichtigste Aufgabe der Verwaltung sein.

Bleibt der Bibliothek auch in der Zukunft die Unterstützung der Majestäten und das fördernde Wohlwollen des Oberhof- und Hausmarschalls Excellenz Grafen zu Eulenburg erhalten, so wird sie sich immer mehr ausgestalten zu dem, was ihr Schöpfer wohl im Sinne hatte: zu einem litterarischen Denkmal der Hohenzollern. Voll Vertrauen sieht sie heute ihrem künftigen Werdegange entgegen, und die Werdende wird immer dankbar sein.